

# Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 141.

Dienstag, den 19. Juni 1917.

24. Jahrg.

## Soziale Revolution und Frieden.

Die Friedensarbeit der russischen Revolution ist in Gefahr, sich in eine Sackgasse zu verlieren. Die Ideen wagen in Rußland ziemlich bunt durcheinander, und das lebendige Friedensbedürfnis der Massen, dem entgegenzukommen die praktische Aufgabe des Sozialismus ist, wird durchkreuzt von theoretischen Erwägungen, deren hohen Schwingung zu verkennen wir die Letzten sind, deren Wert für die praktische Friedensarbeit der Gegenwart leider aber als ein Negativum gebucht werden muß. Die Frage, um die es sich für die russische Revolution handelt, ist die: soll ohne Umwege der Frieden angestrebt werden, wie er bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Struktur der europäischen Gesellschaft zu haben ist, oder soll das Ziel sein der Frieden durch die allgemeine soziale Revolution?

Daß die zweite Lösung uns Sozialisten rein gefühlsmäßig die sympathischere ist, versteht sich von selbst. Sie schlägt ja sozusagen zwei Fliegen mit einer Klappe, sie bringt uns den Frieden und den Sieg des Sozialismus. Verstandesgemäß aber, auf Grund nächster praktischer Erwägungen, werden wir uns für die zweite entscheiden müssen. Denn der Frieden ist ja das allernächste, was wir brauchen, die Arbeit für ihn duldet keine Verzögerung. Eine solche Verzögerung von unabwehrbarer Dauer tritt aber ein, sobald man die Friedensfrage mit der Frage der allgemeinen sozialen Revolution unflüchtig verquidelt.

Die Russen sind auch im Irrtum, wenn sie glauben, daß in ihrem eigenen Lande der endgültige Sieg der sozialen Revolution gesichert sei und daß die anderen Völker Europas nur das russische Beispiel nachzuahmen brauchten, um in ganz Europa die Herrschaft des Sozialismus und damit den dauernd gesicherten Frieden aufzurichten. Rußland ist einseitig sichtbar nur auf dem Wege zur demokratischen Republik. Diesen Weg hat es betreten, aber noch nicht beendet. Die Arbeiter- und Soldatenräte, die Rußland zurzeit beherrschen, sind der Ausdruck einer siegreichen revolutionären Bewegung, aber nicht die Vertretung einer geordneten Demokratie. Diese geordnete Demokratie soll erst und wird hoffentlich — wenn keine Rückschläge eintreten — durch die im Herbst zu wählende Konstituante geschaffen werden. Eine Gewißheit, daß Rußland von den sozialistischen Parteien dauernd und im sozialistischen Geiste regiert werden wird, ist noch nicht gegeben. Gerade in Rußland türmen sich der Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaft in eine sozialistische ungeheure Schwierigkeiten entgegen, zum Teil wegen der wirtschaftlichen Zurückgebliebenheit eines großen Teiles des Landes, zum Teil durch die Unwissenheit der Bevölkerung, ganz besonders aber durch den Umstand, daß der Kampf gegen den Kapitalismus in Rußland infolge der ungeheuren Verschuldung des Landes mehr ein internationales als ein inneres nationales Problem darstellt. Rußland war vor dem Kriege auf dem deutschen, englischen, französischen, belgischen Kapital beherrscht. Es wird nach dem Kriege mehr denn je von fremdem Kapital, besonders von englischem und amerikanischem, beherrscht sein. Darüber, wie sich die sozialistischen Führer Rußlands diesen Kampf gegen das internationale Kapital vorstellen, ist bisher noch nichts in die Deffentlichkeit gedrungen.

Was in Rußland erreicht ist, das ist also nicht der Sieg des Sozialismus, sondern nur der Sieg der sozialistischen Parteien durch die Revolution, den die erst zu schaffende Demokratie bestätigen soll und hoffentlich bestätigen wird.

Die Nachahmung des russischen Beispiels durch die anderen europäischen Staaten würde also keineswegs die allgemeine soziale Revolution bedeuten, sondern nur einen auf der Straße, durch Massenstreik usw. erkämpften Sieg der sozialistischen Parteien, der ihnen für den Augenblick das Staatsruder in die Hände geben würde. Ein auf solcher Weise erkämpfter Sieg der sozialistischen Parteien während des Kriegs ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach außerhalb Rußlands in keinem Lande Europas zu erwarten.

Was zunächst die deutschen Verhältnisse betrifft, so steht die deutsche Sozialdemokratie mindestens seit einem Menschenalter auf dem Standpunkt, den Friedrich Engels in der berühmten Vorrede zu den „Klassenkämpfen in Frankreich“ in klassischer Weise formuliert hat. Sie erstrebt die Herrschaft des Proletariats im Staate nicht durch einen gelungenen Handstreich, sondern durch die Macht der Demokratie, des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Stimmrechts. Nach ihrer Auffassung hat eine Partei, die erst ein Drittel aller Wähler muster, nicht das theoretische Recht (und wohl auch nicht die praktische Möglichkeit), sich zur alleinigen Beherrscherin des Staatswesens aufzuwerfen. Vornehmlich liegen die Dinge in den anderen Staaten Europas, namentlich in England und in Frankreich, wo von einem revolutionären Machtwillen der Proletariats im Sinne des russischen Beispiels nicht im entferntesten die Rede sein kann.

Die sozialistischen Parteien haben nach unserer festen Überzeugung in ganz Europa, vor allem auch in Deutschland, für die Zukunft die allerbesten Aussichten. Es ist

durchaus nicht unwahrscheinlich, daß man sie nicht lange nach dem Kriege infolge gesteigerter Wahlerfolge tatsächlich an der Herrschaft sehen wird. Ob diese Herrschaft dann dauernd und ohne jeden Rückschlag aufrecht zu erhalten sein wird, das wird niemand zu prophezeien wagen. Auch die Anwendung sozialistischer Prinzipien wird die Welt nach ihrer grauenhaften Verelendung durch den Krieg nicht auf einmal in einen Zustand allgemeiner Glückseligkeit versetzen können. Während Unzufriedenheit wird es dann unter einer jeden Regierung geben, auch unter einer sozialistischen. So ist der endgültige Sieg des Sozialismus nichts, was inmitten des Krieges oder auch unmittelbar nach Abschluß des Krieges mit untrüglicher Gewißheit erreicht werden könnte.

Wollten also die russischen Sozialisten den Friedensschluß bis zu dem Zeitpunkte vertagen, zu dem der Sozialismus als wirtschaftliches Prinzip oder auch nur als parteipolitische Organisation in allen Ländern gesetzt haben wird, so hieße das in Wirklichkeit den Krieg endlos verlängern. Unser Ziel muß es vielmehr sein, die in jedem Lande herrschenden Klassen und die zurzeit am Ruder befindlichen Regierungen durch die Macht der internationalen sozialistischen Friedensbewegung an den Konferenztisch zu zwingen. Auch dies ist eine sehr große und sehr schwere Arbeit, deren namentlich in England und Frankreich, noch gewaltige Hindernisse im Wege stehen. Aber es ist eine Arbeit, die bei Anstrengung aller Kräfte in absehbarer Zeit geleistet werden kann. Die Parole muß also lauten: Nicht über den Sozialismus zum Frieden, sondern über den Frieden zum Sozialismus!

## Eine sozialdemokratisch verwaltete Hauptstadt.

Die letzten dänischen Kommunalwahlen brachten bekanntlich unserer Partei in einer Reihe von Städten und Gemeinden die absolute Mehrheit in den Kommunalverwaltungen. Auch Kopenhagen hat jetzt eine absolute sozialdemokratische Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung — 30 von 55 Mandaten gehören unserer Partei. Die natürliche Folge dieser Wahl für Kopenhagen war die Umbildung des Magistrats, in dem bisher unsere Partei nicht entsprechend ihrer Stärke vertreten war. Die kommunalen Geschäfte in Kopenhagen sind in den letzten Jahren so gewachsen, daß man sich genötigt sah, eine neue Einteilung der Ressorts vorzunehmen und neben den bisherigen vier Bürgermeistern einen fünften anzustellen. Von diesen fünf Bürgermeisterposten haben die Kopenhagener Genossen nun drei besetzt: nämlich mit dem Genossen Jensen, der schon 14 Jahre lang den Posten als Finanzbürgermeister bekleidet, dem Genossen Viggo Christensen, der das Verordnungswesen leiten soll, und dem Genossen Chr. Christensen, dem die städtischen Betriebe, Straßenbahn, Reinigungsweisen usw., unterstehen. Den fünf Bürgermeistern ist je ein Ratsmann beigegeben, wovon unsere Partei zwei stellt: die Genossen Andersen und Jensen. Also von 55 Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung sind 30 und von 10 Magistratsmitgliedern 5 Sozialdemokraten. Unserer Partei standen auch im Magistrat 6 Sitze zur Verfügung, aber sie überließ einen davon den Konservativen gegen die Verpflichtung, daß diese Partei im Landsting dem Gesetz, das eine freihandliche Entwicklung Kopenhagens garantiert, keine Schwierigkeiten macht.

Die drei sozialdemokratischen Bürgermeister sind alle aus dem Arbeiterstande hervorgegangen. Jensen war Malergeselle, Christensen Schrifteier und Christensen Tischlergeselle. Von den beiden Ratsmännern war Andersen Schuhmacher und Jensen ursprünglich Schrifteier, hat aber das Kunststudium fertig gebracht, neben seiner täglichen Arbeit sich soweit auszubilden, daß er auf der Universität Jura studieren konnte und heute eine bekannter Rechtsanwält ist. Daneben ist er noch Mitglied des Folketings. Der Bürgermeister bezieht ein Gehalt von 10 000, die Ratsmänner ein solches von 5000 Kronen.

Die Entwicklung der Sozialdemokratie in Kopenhagen hat reizende Fortschritte gemacht. Im März 1893 wurden die beiden ersten sozialdemokratischen Stadtverordneten gewählt, zehn Jahre später wurde Genosse Jensen als erster Sozialdemokrat in den Magistrat gewählt, wo er, wie schon erwähnt, als Leiter der städtischen Finanzen zeigte, was ein intelligenter Arbeiter zu leisten vermag. Und jetzt, nach nicht 25 Jahre später, ist die dänische Hauptstadt vollständig in der Gewalt unserer Genossen, und zwar ganz sicher nicht zum Schaden der Bürgerchaft. Die Männer, die an die Spitze gestellt sind und die die Geschäfte der Kommune leiten, sind ihrer Pflicht voll und ganz bewußt; sie werden, dessen sind wir überzeugt, ein Musterregime etablieren, an dem sich die Kommunalverwaltungen des In- und Auslandes heranzubilden können.

## Vom Tage.

Zu Delegierten für die Stockholmer Konferenz ernannte der italienische Parteivorstand den Parteisekretär Lazzari, das Vorstandsmittglied Serrati, Herausgeber des „Avanti“, und den Abgeordneten Novigiani.

Nach einem Madrider Telegramm der Agentur Radio entsendet die spanische sozialistische Partei nach Stockholm den Universitätsprofessor Julian Besteiro-Madrid, den

Gymnasialprofessor Berdeß, Montenegro-Micante und den Redakteur der „Humanite“ Fabra Ribas, doch sollen alle drei an der Abreise verhindert sein.

Wie die „Rabotščaja Gazeta“ berichtet, wird sich die Delegation des russischen Arbeiter- und Soldatenrats voraussichtlich am 25. Juni nach Stockholm begeben. An der Spitze der Delegation wird Tschelise stehen. Es fanden bereits Vorbereitungen in dieser Angelegenheit statt. Der große Arbeiter- und Soldatenkongreß in Petersburg wird der Delegation bestimmte Vollmachten erteilen. Tschelise äußerte sich zu einem Mitarbeiter des genannten Blattes, er glaube nicht, daß Frankreich, Italien und England den Sozialisten der in Frage stehenden Länder die Pässe verweigern würden, da die russische Demokratie, die in vollstem Umfang die Macht in Rußland besitze, dieses als einen unfreundlichen Akt ansehen würde. Tschelise erklärte Kerenskijs Standpunkt, der auf dem rechten Flügel des Arbeiter- und Soldatenrats steht, dahin, daß bis zu dem Zeitpunkte, wo die Ergebnisse der Stockholmer Konferenz vorliegen, Rußland die Verträge nicht brechen dürfe.

Zu den Friedensbedingungen der deutschen Sozialdemokratie bemerkt „Politiken“ in einem Leitartikel: Einmal sollte man doch über die bloßen Formeln hinauskommen und die Erörterungen der tatsächlichen Friedensbedingungen beginnen. Die deutsche Abordnung in Stockholm hat nun Ausgangspunkte für eine solche Erörterung geschaffen.

Die Entente ist über die Erklärung der deutschen Genossen ziemlich erboßt. So schreibt der „Matin“: Jede Erörterung ist überflüssig mit den unverkämten Vertretern des deutschen Größenwahns. Angesichts ähnlicher Annahmen wird das französische Volk erkennen, wie gut Ribot durch das Vaterlandsgefühl und klaren Blick für die Dinge beraten war, als er vorher im Parlament erklärte, die von Deutschland angezeigte Stockholmer Zusammenkunft sei lediglich eine schmachvolle Falle. Die Tagesordnung der Majorität, fügt der „Matin“ hinzu, wird unter uns Einigkeit schaffen.

Die Vergewaltigung Griechenlands benutzt „Corriere della Sera“ zu einer Herausforderung an die neutralen Staaten, indem er schreibt: Die Zeiten der Neutralität sind vorbei, die Stunde der großen Entscheidungen ist da. Die juristischen skeptischen Neutralen werden besiegt.

Mit anderen Worten: Die Entente will die Neutralen zum Eingreifen in den entsetzlichen Krieg zwingen.

Der orientfreundliche Berichtstatter der „Neuen Züricher Zeitung“ widmet dem englischen Budget einen sehr interessanten Artikel. Er schreibt unter anderem:

Die Steuererhöhungen in diesem Budget betreffen den Tabak, die Luftfahrtssteuer und die außerordentlichen Kriegsgewinne, von denen der Staat 80 statt 60 Prozent erheben wird. Bis jetzt wurde keine neue Steuer eingeführt, und doch wird der Mehrertrag auf ungefähr 700 Millionen Franken geschätzt. Immerhin hat der Schatzkanzler zum Schluß nicht verhehlt, daß es unmöglich wäre, solche Ausgaben ins Ungemessene zu ertragen; doch sei nicht weniger gewiß, daß der Staat nicht durch Geldmangel verhindert würde, denn Großbritannien könne es länger aushalten als seine Gegner. Er fügte hinzu, daß die finanzielle Hilfe der Vereinigten Staaten von großer Bedeutung sei.

England erhebt eine 80prozentige Kriegsgewinnsteuer — Deutschland aber fast die Kriegsgewinnwucherer mit Glacéhandschuhen an und treibt eine dem Massenkonium schwer bedrückende Steuerpolitik, die direkt aufreizend wirken muß.

## Die Kriegslage.

Nichts beweist besser das völlige Scheitern der großen englisch-französischen Frühjahrs-offensive, als die Tatsache, daß der Propaganda-Dienst der Westmächte jetzt, nach zweieinhalb Monaten, immer noch die schwachen Anfangserfolge dieser im ganzen katastrophal verunglückten Offensive aufwärmt. In diesem Sinne ist auch der französische Funkspruch vom 10. Juni, 10 Uhr vormittags, zu verstehen, der über die erlittenen deutschen Verluste phantastiert. Die Angaben über die schweren Verluste entsprechen nicht annähernd der Wirklichkeit. Alle französischen Behauptungen zur Beruhigung des eigenen Volkes und Täuschung der Neutralen, ändern nichts an der Tatsache, daß der französische wie englische Durchbruch glatt scheiterten und von ihren weitgesteckten Zielen nichts Nennenswertes erreicht ist. Ueber die Höhe der französischen Verluste aber braucht der deutsche Funkspruch nichts zu verbreiten, da dies zur Genüge von den Abgeordneten der französischen Kammer befragt wird. Die Abhebung Minelles und die Erklärung, zu welcher sich der französische Kriegsminister, Painleve, in der Kammer geäußert sah, daß man von einer weiteren verlustreichen Offensive Abstand nehmen wolle, redet mehr als eine deutliche Sprache.

Während die Franzosen ihren unblutigen Siegeszug durch Griechenland fortsetzen, mußten die Eng-

Länder sich zur Räumung des linken Struma-  
Ufers entschließen. Damit fällt das in den Winter-  
monaten so heiß umkämpfte Gelände östlich der Struma wie-  
der in die Hände der Mittelmächte. Lediglich die Flußüber-  
gänge werden von den Engländern noch durch Brückenköpfe  
gehalten. Flamende Dörfer und gesprengte  
Minaretts zeichnen den Weg des englischen  
Rückzuges. Nichts kann besser das ganze Verhalten der  
Engländer und Franzosen anlässlich der deutschen Zerstörung  
im Westen kennzeichnen, als daß diese sich bei der ersten  
Gelegenheit der gleichen militärischen Maßregeln bedienen.  
Inwieweit die englischen Zerstörungen militärisch begründet  
waren, soll nicht unterzucht werden. Immerhin berührt es  
eigenartig, daß die Engländer auf ihrem eiligen Rückzuge  
keine Zeit hatten, die Drahthindernisse und Telephonanlagen  
in den verlassenen Stellungen zu zerstören, wohl aber Ort-  
schaften von geringem militärischen Wert in Brand zu  
setzen.

W.B. Berlin, 18. Juni, abends. (Amtlich.)  
Keine größeren Kampfhandlungen.

Wien, 18. Juni. (Haltig.)  
Östlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz.  
Nichts Neues.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Kombo-Abchnitt waren Abteilungen des bosnisch-  
herzegowinischen Infanterie-Regiments Nr. 4 den Feind aus einem  
Stützpunkt, nahmen ihm einen Offizier und 28 Mann an Gefan-  
genen ab und behaupteten sich gegen mehrere Angriffe in der er-  
obersten Stellung.  
Sonst nichts von Belang.

## Frankreich und Belgien.

### Gegnerische Kriegsberichte.

Französischer Bericht vom 17. Juni, nachmittags. In  
der Gegend nordöstlich von Cerny eröffneten die Deutschen in  
überraschender Weise heftiges Feuer auf die Stellung La Boelle;  
gleichzeitig sammelten sie Sturmtruppen in den Gräben. Die fran-  
zösische Artillerie brachte diese Angriffsvorbereitungen zum Ab-  
bruch und schaffte Ruhe. Weiter östlich steigerte sich der Artille-  
riekampf während der Nacht im Abschnitt Hurtebise zu außer-  
ordentlicher Tätigkeit. Ostlich Reims und nördlich Verbermont  
wurden deutsche Erkundungsabteilungen durch Feuer zerstört. In  
der Woivre-Chêne und in den Wogelen gelangten uns Handreich-  
e. Wir brachten Gefangene zurück, nachdem wir zahlreiche Detachmen-  
ter zerstört hatten.

Abends: Nach der Beschießung des Abschnittes von Hurte-  
bise griffen die Deutschen nördlich vom Donnel ein  
vorzupringenden Winkel unserer Stellungen an, in den es ihnen  
einzudringen glückte. Nach lebhaftem Kampf zurückgeworfen,  
konnte sich der Feind nur in einem kleinen Teil unserer vorge-  
schobenen Stellung halten. Der Artilleriekampf hielt den ganzen  
Tag in dieser Gegend ebenso bei Cerny und nördlich Braye en  
Laonnois an. Die Deutschen beschossen in den letzten Tagen  
Reims heftig. In die Stadt wurden heute 1200 Granaten gewor-  
fen, die mehrere Opfer unter der Zivilbevölkerung forderten.

Belgischer Bericht: Nachts große Artillerietätigkeit  
in der Gegend Erenbraete und Het Sas. Lebhafter Bomben-  
kampf am Jährhaute. Die Deutschen versuchten zweimal vorge-  
schobene Stellungen zu nähern. Im Laufe des Tages  
letzte Artillerietätigkeit an der ganzen belgischen Front.

Englischer Seeresbericht vom 17. Juni. Portugie-  
sische Truppen wichen im laufenden Monat verschiedene deutsche  
Streifabteilungen zurück. Wir machten gestern abend bei einer  
Streife nördlich Gouzaourt einige Gefangene. Südlich vom  
Kanal Obern-Comines geriet eine feindliche Streifabteilung in  
unser Artilleriefeuer und konnte unsere Gräben nicht erreichen.

Abends: Die feindliche Artillerie war südlich von Courrières,  
südwestlich von Lens und an mehreren Stellen zwischen Armentières  
und Ypern tätig. Sieben deutsche Flugzeuge wurden zum  
Abwurf gebracht. Zwei fielen in unseren Netzen nieder, drei  
andere wurden zum Niedergang gezwungen, deren Schicksal un-  
bekannt ist. Zwei unserer Flugzeuge werden vermisst.

## Rußland.

### Der Kongreß der Arbeiter- und Soldaten-Abgeordneten.

Die „Daily News“ meldet aus Petersburg: Der allrussische  
Kongreß der Arbeiter- und Soldaten-Abgeordneten hielt seine  
Sitzungen nicht in der Duma, sondern im Gebäude des Kadetten-  
korps ab. Die Geschäftsbüro des Kongresses werden die wahre  
Stimmung widerspiegeln. Der Korrespondent glaubt, daß der  
wichtigste Beratungsgegenstand sein wird: Krieg oder Frieden.  
Das amtliche Organ des Arbeiters- und Soldatenrats sagt: Die  
Beendigung des Krieges ist das Heil für die Re-  
volution; aber es ist nicht genug, über die Notwendigkeit  
eines heftigen Zustandekommens des Friedens zu reden, man soll  
ihn auch näher bringen, aber nicht in der Form eines Sonderfriede-  
dens. Ein derartiger Frieden würde einer wirtschaftlichen An-  
kündigung Rußlands gleichkommen, und würde England sehr bald  
wieder in einen neuen Krieg hineinzulocken. Dann aber auf der  
Seite Deutschlands, von dem Rußland völlig abhängig gemacht  
sein würde. Ein Sonderfriede könnte nur die letzte dramatische  
Tat eines völlig zerstückelten revolutionären Landes sein. Die  
zweite wichtige Frage ist die der Regierung. Auch in dieser Hin-  
sicht äußert sich das Organ des Arbeiters- und Soldatenrats für  
eine energische Unterstützung der Koalitions-  
regierung und gegen den Versuch, den Arbeiters- und Soldaten-  
rat zu zwingen, die Gewalt in seine Hand zu nehmen. Das  
Rad der Revolution der gemäßigten Elemente, sagt der Kor-  
respondent.

Zum Fortgehen des Kongresses wurde die Scheidung gewählt.

### Die Zimmerwörter in Stockholm.

Nach einer Mitteilung des „Berliner Tageblatt“ befinden sich die  
Redakteur Meber Grimm und Angelika Solbach in Stockholm  
und haben dort vom schwedischen Arbeiter- und Soldatenrat mit Be-  
geisterung empfangen worden. Eine Versammlung von etwa  
3000 Menschen, vor der sie über die Lage von Zimmerwörtern  
sprachen, erlaubte sich mit ihnen solidarisch.

In Zusammenhang mit dieser Mitteilung steht auch ein Bericht  
darüber, daß der Große Rat der Soldaten- und Arbeiterabgeord-  
neten mit 619 gegen 121 Stimmen einen Entschluß angenommen  
hat, wodurch die Ausweisung Grimms aus Rußland gebilligt wird.

### Die russischen Sozialisten und der Friede.

Der Petersburger Arbeiter der „Stamps“ meldet, daß  
die italienischen Abgeordneten Campa, Labriola, Rai-  
mond und Verda mit dem Petersburger Arbeiter- und  
Soldatenrat eine lange Scherung hatten. Die Italiener  
hätten die unabweisbare Notwendigkeit der Fortsetzung des  
Krieges betont, da weder mit einer Revolution in Deutschland  
noch mit der Möglichkeit eines großen Friedens durch Vermitt-  
lung des deutschen Volkes zu rechnen sei. Die russischen So-  
zialisten dagegen hielten an der Möglichkeit eines Friedens fest,  
denn den die Arbeiter der Völker eine weites Ziel vor-  
zuziehen würden. Insofern die russischen Sozialisten, so be-  
weist der Bericht, von einem Sonderfrieden nichts wissen  
wollen, und sie ihn annehmbar nicht glauben, so zu erklären.

## Die Aufgabe Rußlands.

Der Minister des Aeußern, Terestschenko, hielt nach einer  
Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur beim Empfang  
der amerikanischen diplomatischen Sonderabordnung mit dem Sen-  
ator Root an der Spitze eine Ansprache, worin er erklärte, die  
Revolution stelle das russische Volk vor zwei Fragen von höchster  
Bedeutung, nämlich die Frage der starken Demokratie im Landes-  
innern und die des Kampfes gegen den Feind, der die letzte Stütze  
der Autokratie ist. Die russische Revolution bewirke nicht nur  
eine Veränderung in der inneren Verfassung der Regierung, sie ist  
auch ein moralischer Faktor, der auch den Willen des russischen  
Volkes in den Bestrebungen befunde, sich die Freiheit zu sichern.  
Dies will das russische Volk nicht nur in inneren Angelegenheiten,  
sondern auch in internationaler Politik beweisen. Das Volk will  
auch den Militarismus stürzen und sucht einen dauerhaften Frieden  
ohne irgendwelche Vergewaltigung und ohne imperialistische Be-  
strebungen. Das russische Volk nährt keinen Gedanken der Vorherr-  
schaft und bekämpft ähnliche Gedanken anderer Länder; aber vor  
allem wird es nicht die Verwirklichung irgend eines imperialisti-  
schen, politischen, finanziellen oder wirtschaftlichen Planes des  
Feindes dulden. Dies ist die große Aufgabe Rußlands.  
Es besteht noch ein großer Gedanke, der durch das denkwürdige  
Schriftstück ausgedrückt wird, wodurch die Vereinigten Staaten  
und das amerikanische Volk Wünsche und Absichten kundtaten, be-  
sonders, daß die Nationen die Pflicht haben, über ihre Zukunft zu  
entscheiden. Das russische Volk macht sich die erhabenen Grund-  
sätze zu eigen und ist der Ansicht, daß diese Politik die Nationen  
leiten sollte.

## Der Balkankrieg.

### Vom Elend in Griechenland.

Eine schwedische Krankenschwester, die vor kurzem nach drei-  
jähriger Aufenthalt aus Griechenland zurückgekehrt ist, hat einem  
Berichterstatter von „Stockholms Dagblad“ ihre Erlebnisse ge-  
schildert und erklärt, das während des letzten Krieges in Griechen-  
land herrschende Elend sei ein Kinderpiel gegen die heutige Not  
gemein. Das Krankenhaus, indem die Schwester arbeitete und  
das als das beste des ganzen Orients gegolten hätte, hätte eine  
große Abteilung schließen müssen, weil für die Kranken kein Essen  
mehr geschafft werden konnte. Auch die Pflegerinnen gingen meist  
hungrig zu Bett. Die Kranken starben Hungers auf der Straße.  
Ganze Familien seien in ihren Lumpen da und erbetteln sich jeden  
Bissen. Allein in Athen befinden sich 120 000 vollkommen ver-  
armte Flüchtlinge, die nur allzuleicht die Seute ansteckender Ge-  
sundheit werden. Auch Protoergistungen gehören zu den Alltags-  
sorgen, da häufig Brot aus verdorbenem Mehl gebacken wird.

### Die wahren Gründe für die Vergewaltigung Griechenlands.

Die wahren Gründe der Gewalttaten gegen Griechenland  
enthüllt der französische Jurist vom 16. Juni,  
3 Uhr nachmittags, der nach längeren Ausführungen über die nun-  
mehr geschaffenen Regierungen durch Albanien und Nord-  
griechenland schreibt: Bisher war nur der Weg über Saloniki  
möglich. Heute bildet der Weg Sani Quaranto—Mo-  
nachi eine Fortsetzung des Weges durch Italien  
und den Kanal von Otranto und gestattet den Verbündeten  
den Weg über das Mittelmeer zur Auffüllung von Men-  
schen, Nahrungsmitteln und Munition für die Orientarmee voll-  
ständig auszusparen. Die Durchfahrt durch den Kanal  
von Otranto, etwa 75 Kilometer, kann durch eine fast ununter-  
brochene Sperre geschützt werden. Dies ist also ein beträchtlicher  
Vorteil, der durch das letzte Vorgehen der Alliierten erreicht wurde.  
— Die dem Eingekündnis Frankreichs gegenüber, das sich dazu  
hergab, für die Entente den Mittel Griechenland zu machen,  
klingt die politische Inflation Jonnarts an das griechische  
Volk wie hitziger Haß. Frankreich, Großbritannien und Ruß-  
land wollen die Unabhängigkeit, Größe und Blüte Griechenlands.  
Sie beschließen, das alte Land zu verteidigen, ein neues Zeit-  
alter des Friedens und der Arbeit für Euch an. Wisset  
denn, daß aus Achtung der nationalen Selbständigkeit die Schutz-  
mächte keineswegs die Wächter haben, von griechischen Völkern  
die allgemeine Mobilisation zu verlangen. — Wahrscheinlich, ein so  
zynische Verhöhnung eines durch Hunger und Waffengewalt be-  
zwungenen kleinen freien Volkes blieb den angeblichen Vor-  
kämpfern für die Befreiung der Völker vorbehalten.

### Mit dem neuen griechischen König

in die französische Presse nicht recht zufrieden. In einem Erlass  
des Königs an das Volk erklärt er, er werde den von seinem ver-  
ehrten, vielgeliebten Vater hinterlassenen Auftrag nach den Ver-  
sicherungen auszuführen streben, die dessen Regierungsjahre zu einer so  
glänzenden machten, in der Ueberzeugung, daß das Volk, dem  
Willen König Konstantin entsprechend, helfen werde, Griechen-  
land aus seiner jetzigen Lage zu befreien. — Die französischen  
Blätter erblicken hierin einen Beweis, daß Konstantin in die Fuß-  
stapfen seines Vaters trete.

### Ein griechischer Protest.

Die „griechische Vereinigung in der Schweiz“  
in Genf und ihre Abteilungen in Zürich, Lausanne und Neu-  
châtel und Bern veröffentlichten nachstehenden Protest: Die  
drei Ententemächte Frankreich, England und Rußland machten sich  
Kochte an die sich aus seinem Vertrage herleiten lassen und mit  
den Grundlagen der griechischen Verfassung im Widerspruch stehen.  
Sie entzweien nach eigenem Gutdünken das griechische Volk  
mit sich und spalten, nachdem sie es zu jedem Widerstand unfähig  
machten, unter Verletzung ihrer Verpflichtungen, ehrloser Miß-  
achtung der eigenen Unterwürigkeit mit Waffengewalt zur Be-  
setzung des Landes. Sie ignorieren die Rechte der Souveränität  
und der Freiheit eines dem Welt nach unabhängigen Landes ab,  
indem sie es schuldig in einen Schicksal umwandeln. Sie  
geben einen intoleranten Teil unseres Vaterlandes preis, um  
das zuckende Schwert Italiens zu erkaufen und zwingen  
mit brutaler Gewalt kein rechtes Oberhaupt, König Konstantin,  
gegen den oberhändigen Willen seines Volkes, sein Land zu ver-  
lassen. Wir können die Entsetzung nicht zurückhalten, die uns  
besitzt angeht, die unglücklichen Staatsstreiche gegen die durch  
das Vaterland vererbte Freiheit und angeht die der teu-  
flichen Mächte, womit man das griechische Volk gewalttätig in den  
mörderischen Krieg führt. Wir erheben mit aller Entschiedenheit  
trotzdem vor der unheilvollen Welt Einspruch, wenn es noch eine  
Stimme gibt, und beschwören sie, mit uns die Stimme zu erheben,  
auf daß man dem griechischen Volk seine Freiheit und sein un-  
verletzliches Recht wiedergibt, selbst sein Geschick nach eigenem  
Willen zu lenken.

## Die Kämpfe im Orient.

### England reorganisiert in Persien.

Kant Petersburger „Börserzeitung“ trat in Teheran  
der englische General Sykes ein. Aus Grund des  
Ende März zwischen der persischen und der englischen Re-  
gierung geschlossenen Abkommens werde Sykes die Reor-  
ganisation der persischen Streitkräfte über-  
nehmen.

## Der Seefrieg.

### Reichung eines neutralen Vorschlages.

Von den Regierungen Dänemarks und Norwegens ist vor  
mehrerer Monaten die Anregung ausgegangen, für den Fall  
eines Kampfes zur See Maßnahmen zu treffen, die es ermög-  
lichen würden, Ueberlebende aus diesem Kampfe zu  
retten.

Die beiden neutralen Regierungen haben dabei  
den Gedanken einer großzügigen neutralen Hilfs-  
aktion entwickelt, dem die deutsche Regierung ihre  
volle Sympathie entgegengebracht hat. Sie hat demzufolge  
den Vorschlägen, die, soweit die formale Seite in Frage  
kam, im wesentlichen nur in einer Kenntlichmachung der  
für bringenden Schiffe und Boote durch Genfer Flaggen  
gepflanzten, rückhaltlos zugestimmt. Es wurde somit volle  
Uebereinstimmung mit den Regierungen von Dänemark und  
Norwegen erzielt. Damit der menschenfreundliche Plan im  
gegebenen Falle zur praktischen Durchführung kommen konnte,  
bedurfte es der Zustimmung der andern in Betracht kommen-  
den Regierenden Mächte, d. h. Englands. Diese Zustim-  
mung ist der dänischen Regierung gegenüber — versagt  
worden.

### Der verschärfte U-Boot-Krieg.

Der „Progres de Lyon“ meldet aus New York: Das  
amerikanische Petroleumschiff „Moreni“ wurde  
nach heftigem Gefecht auf sieben Kilometer Entfernung versenkt.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

### Antimilitaristische Versammlungen.

wurden in der Nacht zum 15. Juni in New York abgehalten;  
es kam zu Zusammenstößen mit der Polizei, wobei 200 Per-  
sonen verhaftet wurden. — Es ist bezeichnend, daß in dem  
angeblichen Lande der Freiheit die Gegner des Militarismus  
nachts zusammenkommen müssen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

### Verwandte Seelen.

### Ein Beitrag zur Methodik der Völker- verhehung.

Am 14. Juni 1917 veröffentlicht die alldeutsche „Deut-  
sche Tageszeitung“ beglückwünscht  
aufstimmend die Zeitschrift  
eines Deutschen, in der es  
wie sie sagt, „mit vollem Recht“  
von den Kampfeszeiten der Eng-  
länder heißt:

„Mörder und Bestie  
ist noch ein schmeichel-  
hafter Ausdruck für diese  
Tiere... Ich habe die Emp-  
findung, daß man in der Ge-  
mat noch immer nicht so recht  
das Bewußtsein hat, um was es  
geht. Denn in der Heimat  
um drei Dinge: Daß,  
Daß und noch einmal  
Daß! Wenn man in der  
Zeitung liest, worüber und vor  
allen Dingen (in der Heimat)  
beraten wird, so sträuben sich  
einem die Haare zu Berge:  
wie man Daß gegen  
England säen kann,  
darüber sollte man be-  
raten...“

(Die Auszeichnungen sind dem  
Original in der „Deutschen Ta-  
geszeitung“ entnommen. Red.)

Der Deutsche und der Engländer, die dieses geschrieben  
haben, sind einander wert. Aber wir rechten nicht mit ihnen.  
Es handelt sich bei ihnen offenbar um graue seelische Ver-  
irrungen, wie sie bei schwächeren Naturen leider eine Folge  
des Krieges sind. Was wirklich Ekel erregt, das ist die Brut,  
in welche die Heypresse des einen Landes jedesmal gerät,  
wenn sie ihr getreues Spiegelbild in der Heypresse  
des feindlichen Landes erblickt.

### Der Bund der Landwirte gegen Herrn v. Gebjattel.

Der Bund der Landwirte erläßt einen Aufruf, anlässlich  
des im Februar 1918 zu begehenden Jubiläums des 25jähri-  
gen Bestehens des Bundes einen Jubiläumssfonds als  
Kriegsschatz für die kommenden Kämpfe zu  
schaffen. In dem Aufruf heißt es:

„Daß es uns gelungen ist, die deutsche Landwirtschaft lei-  
stungsfähig zu erhalten, setzt uns allein in den Stand, wirt-  
schaftlich diesen Krieg zu bestehen.“

Das weiß unser Volk.  
Und dennoch verunglimpft Uebelwollen die deutschen  
Landwirte, und Feigheit bildet das freie Spiel.

Das lehrt uns erkennen, was unser nach dem Kriege  
harrt: Kampf stärker als je um den Bestand der deutschen  
Landwirtschaft.

Kampf für unser geordnetes Staatswesen und unsere  
Thron gegen die frech angebrochte Revo-  
lution.“

Kampf für unseres Volkes Zukunft und Größe.“  
Das hätte sich Herr v. Gebjattel wohl nicht träumen las-  
sen, daß er vom Bund der Landwirte einmal als „frech“ be-  
zeichnet werden würde. Denn der „Kampf gegen die frech an-  
gedrohte Revolution“ kann sich doch wohl nur auf den Brief  
des Herrn v. Gebjattel an den Reichsminister beziehen?!

### Ein Bund der gemäßigten Anexionisten.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus München gedruckt,  
der Vorschlag Wolfgang Heines, einen Volksbund für einen  
Verständigungsfrieden zu begründen, habe die Gegner dieses  
Vorschlages auf den Gedanken gebracht, eine ähnliche Organi-  
sation für ihre Zwecke zu schaffen. So soll in dieser Woche  
in München ein „Deutscher Volksbund“ für Recht und Frei-  
heit“ konstituiert werden. Er soll mit seinem politischen  
Programm etwa in der Mitte zwischen den Anexionisten  
und den Anhängern eines Verständigungsfriedens stehen,  
also ein Bund gemäßigter Anexionisten sein.

Die Ziele dieses Bundes scheitern in einer nationallibe-  
ralen Versammlung in Frankfurt a. M., in der Reichstags-  
abgeordneter Dr. Strejmann über das Thema „Deutscher  
Sieg und Deutschlands Zukunft“ sprach, zum Ausdruck ge-  
bracht worden zu sein. In dieser Versammlung wurde eine  
Entscheidung angenommen, daß der Kampf zur Nieder-  
wertung Englands fortgesetzt und der Friede nur dann ge-  
schlossen werde, wenn der Feind uns einen starken Zu-  
wachs unserer Macht in Ost und West sowie Ent-  
schädigungen unserer ungeheuren Opfer bewillige.

**Sie wollen jedes Opfer auf sich nehmen.**

Der Rheinische Bauernverein hat dieser Tage in Köln seine Jahres-Hauptversammlung abgehalten und bei dieser Gelegenheit an Feldmarschall Hindenburg ein Telegramm abgefaßt, worin die rheinischen Bauern versprechen, „jedes Opfer auf sich zu nehmen, welches das Vaterland von ihnen verlangt“, damit dem deutschen Sieg auch ein „deutscher Friede“ folge. Vorher hatten die Herren, wie wir der „Köln. Volksztg.“ entnehmen, u. a. einen „besseren Zollfuß“ des deutschen Weinbaues und höhere Zölle für ausländische Gerbstoffe verlangt, gegen die Höchstpreisbestimmungen für Gemüse geredet und auf das „Bedenkliche der überaus strengen Bestrafungen“ ländlicher Lebensmittelhändler hingewiesen; sie hatten in Zweifel gezogen, ob die inzwischen festgesetzte Erhöhung des Rübenpreises auf 2,50 Mk. ausreichend sei, sich gegen die „plötzliche Herabsetzung der Preise für Vieh“ gewendet und ihrer Abneigung gegen die direkte Besteuerung Ausdruck gegeben. Der Reichskanzler bekam ein ungnädiges Telegramm, weil er die landwirtschaftliche Produktion nicht in der gewünschten Weise förderte.

Woh alle dem sind die Herren „zu jedem Opfer bereit“. Ob sie auch auf politische Vorrechte verzichten wollen, erfahren wir leider nicht, da die „Köln. Volksztg.“ es für klug hält, über den Vortrag, den der Vorsitzende Frhr. v. Loeb in die angekündigte Neuordnung gehalten hat, nicht zu berichten.

**Bernhard Dernburg zur Neuorientierung.**

Staatssekretär a. D. Dr. Bernhard Dernburg äußert sich im „Berliner Tageblatt“ zu den Stockholmer Konferenzen. Seine Ausführungen sind im allgemeinen nur referierender Art. Am Schluß seines Artikels sagt er aber: „Gleichviel, wie sich die deutsche Regierung zu dem schließlichen Ergebnis nun erneut einzuberufender Konferenzen stellt, es ist schade, daß die deutschen Delegierten nur das Versprechen der Neuorientierung mitnehmen können; solchem Versprechen braucht niemand zu glauben; wir tun es, das Ausland tut es nicht. ... Im Felde entscheidet schließlich die Gewalt der Waffen, aber am Verhandlungstisch sind Vertrauen und andere Imponderabilien ausschlaggebend. Unsere Gegner folgern, daß, wenn Deutschland reaktionäre Tendenzen im Innern nicht beseitigen kann, es auch kein zuverlässiger Partner im Verständigungsfrieden sein könne. Das konnte durch gesetzgeberische Maßnahmen vermieden werden. Noch heute ist es nicht zu spät dazu.“

**Zusammenbruch der Kartoffel-Großhändler.**

Die Kartoffel-Großhändler ganz Deutschlands haben sich zu einer G. m. b. H. vereinigt, die den Namen führt: „Zentralgenossenschaft des Kartoffel-Großhandels.“ Im Rahmen der kriegsernährungswirtschaftlichen Bestimmungen will diese Vereinigung durch Gründung zahlreicher Untergesellschaften eine Vermittlungs- und Ausgleichstätigkeit großen Stils bei der Beschaffung von Kartoffeln, Rüben und ähnlichen Produkten entfalten, und ihr praktisches Ziel weiterhin darin sehen, den Kartoffelhandel nach und nach wieder in seine alten Rechte einzuführen. Die Geschäftsführung liegt in den Händen des Syndikus Dr. Doerner; die Geschäftsräume befinden sich vorläufig im Bureauhaus „Börse“, Berlin C. 2, Burgstr. 30.

Die treibenden Kräfte, die zu solchen Vereinigungen führen, liegen in dem Bestreben nach höherem Gewinn. Wir werden ja sehen, welche Wünsche die neue Vereinigung in dieser Hinsicht hat. Gewöhnlich sind bei solchen Neugründungen die Konsumenten die Benachteiligten.

**Dänemark.**

**Sehe gegen Stauning.** Aus Kopenhagen wird gemeldet: Die konservative Reichstagsgruppe beschloß, durch ihren Vertreter in der Regierung, den Minister Kottboe, an den Ministerpräsidenten Zahlé die Auforderung zu richten, veranlassen zu wollen, daß die sozialdemokratische Partei in der Regierung durch eine andere Persönlichkeit vertreten wird, als durch den Minister Stauning. Gegen letzteren würden in jüngster Zeit aus konservativen Kreisen wegen seiner Tätigkeit im Interesse des Friedens, wodurch er nach Ansicht dieser Kreise die Neutralität Dänemarks gefährde, heftige Angriffe gerichtet.

**Aus Südböhmen und den Nachbargebieten.**

Dienstag, 19. Juni.

**Buchbinder und Feuerzuzulagen.** Die am 16. Juni abgehaltene Mitgliederversammlung des Deutschen Buchbinderverbandes, Zahlstelle Südböhmen, nahm die Antwort der Arbeitgeber auf die eingereichten Forderungen betr. Gewährung von Feuerzuzulagen entgegen. In einer lebhaften Aussprache wurden die angebotenen Feuerzuzulagen in Anbetracht der tiefen verteuerten Lebenshaltung und der enormen Preissteigerung für Kleidung und Schuhzeug als viel zu gering bezeichnet. Die Versammlung beauftragte die Verwaltung, erneut an die Arbeitgeber um höhere Zulagen heranzutreten. Über die weiteren Verhandlungen soll dann in der nächsten Versammlung Bericht erstattet werden. Hierauf wurde die von 55 Personen besuchte Versammlung geschlossen.

**Wucher mit Weinen und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs.** Der sich von Tag zu Tag fühlbarer machende Mangel an Weinen und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs veranlaßt manchen Händler, seine Preise andauernd in die Höhe zu schieben. So werden heute für ganz gewöhnliche Weine, die im Frieden 1 Mk. und weniger die Flasche kosteten, 3 und 4 Mk. verlangt. Die Händler, die sich zu einer Preiserhöhung in der Annahme berechtigt glauben, daß Weine keine Nahrungsmittel seien und keinen Beschränkungen unterliegen, daß sie selbst gezwungen seien, bei Neueinkäufen höhere Preise anzulegen, daß man ihnen daher nicht zumuten könne, ihre lagernde Ware — vielfach noch Friedensware — zu den früheren Preisen abzusetzen, befinden sich in einem Irrtum. Es mag dahingestellt sein, ob Weine und sonstige Spirituosen als Nahrungsmittel anzupreisen sind. Auf alle Fälle gehören sie in heutiger Zeit, wie auch wiederholt schon die höchsten Gerichte, jüngst noch das Oberlandesgericht Köln, bezüglich des Roggns entschieden haben, zu den Gegenständen des täglichen Bedarfs, auf die die Bundesratsverordnung vom 23. Juli 1917 (R. G. Bl. S. 467) Anwendung findet. Für diese Gegenstände dürfen nicht Preise gefordert werden, die einen übermäßigen Gewinn enthalten. Bei der Berechnung des Gewinns kommt es allein auf den Reingewinn an. Dieser ist zu finden aus der Summe des Einkaufspreises der Ware oder ihrer Erzeugungsstoffe, der besonderen Betriebskosten und der entfallenden Anteile an den allgemeinen Betriebskosten einerseits und dem Uebermaß des Verkaufspreises über diese Summe andererseits. Inwieweit er dann den Friedensgewinn übersteigt, ist er übermäßig. Der Gewinn kann oder nicht mit dem Friedensgewinn verglichen werden, wenn dieser schon ein übermäßiger war. Selbst die Einziehung der etwa festgesetzten

**Der amtliche Kriegsbericht.**

Westliches Hauptquartier, 19. Juni. (Amtlich.) Westlicher Kriegshauptquartier.

**Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht**

An der Flandrischen und Arrasfront ist die Lage unverändert. In wechselnder Stärke dauert der Artilleriekampf an.

Gestern war er besonders zwischen Bessinghe und Frelingcourt lebhaft.

Eüblich von Monchy warfen unsere Sturmtruppen die Engländer aus einigen Gräben, die bei den Kämpfen am 14. Juni noch in Feindeshand geblieben waren.

**Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.**

Von neuem versuchten die Franzosen bei Einbruch der Dunkelheit die ihnen kürzlich entzogenen Gräben nordwestlich des Gehöftes Hurtebise zurückzugewinnen. Ihr zweimaliger Anlauf wurde zurückgeschlagen.

In der Champagne drang der Feind gestern morgen nach Hartem Feuer in einen vorjpringenden Teil unserer Stellung südwestlich des Höhenberges. Ein abends unternommener Vorstoß zur Erweiterung seines Besitzes schlug verlustreich fehl.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Nichts Neues.

Auf dem östlichen Kriegshauptquartier und an der mazedonischen Front sind größere Kampfhandlungen nicht gemeldet.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Höchstpreise schließt nicht aus, daß in ihnen ein übermäßiger Gewinn steckt. Auch der Einwand, daß jetzt die ganze Lebenshaltung verteuert sei und eine Preiserhöhung rechtfertigt, ist verfehlt. Schon das bloße Fordern des übermäßigen Gewinns macht strafbar und berechtigt das Gericht, die Einziehung der Borsätze, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, auszusprechen ohne Unterschied, ob sie dem Beurteilten gehören oder nicht. Auch kann die Verurteilung des Schuldigen öffentlich bekannt gegeben werden. Die Händler, insbesondere einige Weinhändler, die sich bisher weniger oder gar nicht um die bestehenden Verordnungen, vor allem der erwähnten Bundesratsverordnung vom 23. 7. 1915 gegen übermäßige Preissteigerung kümmerten, seien dringend gewarnt, ihr volksausbeuterisches Gebaren fortzusetzen. In Zukunft wird rücksichtslos gegen solche Wucherer vorgegangen werden.

**Sandige Frühkartoffeln.** Trotz der beschämenden Vorläufe im vergangenen Jahre tritt die „Deutsche Tageszeitung“ wiederum dafür ein, daß Frühkartoffeln „mit der anhaftenden Erde verladen werden“. Sie sucht diese Forderung damit zu begründen, daß die Säule der Frühkartoffel zu empfindlich sei, um nach einer gewissen Reimung noch einen längeren Transport zu vertragen. Darüber mögen sich unvoreingenommene Sachverständige der Reichskartoffelstelle maßgebend äußern. Inzwischen bleibt es stark auffällig, daß diese Empfindlichkeit jetzt so viel stärker als in Friedenszeiten in den Bodergürtel gerückt wird. Ist der Bestand der Kartoffeln mit altem Drum und Dran wirtschaftlich nötig, so darf er nur gegen entsprechende Sämkabzüge gestattet sein, und zu deren Feststellung sind energische Beauftragte nötig. Auf keinen Fall aber darf die von Habsucht diktierte Mißwirtschaft wieder so weit gehen, daß schließlich sogar der Verbraucher noch 10 Prozent Sand und Steine erhält, welche die etwaige frühere Verbindung mit den Kartoffeln längst verloren haben. Denn letzten Endes kommt es auf dasselbe hinaus, ob die Hausfrauen 10 Prozent veraltete Kartoffeln oder die gleiche Menge Erde in Kauf nehmen müssen. Nur liegt der zweite Fall insofern schlimmer, als er zunächst gewissenlosen Verladern Gelegenheit zu unehelichem Verdienst bietet.

**Zahlung rückständiger Löhne an Verwundete.** In den Kreisen der verwundeten Soldaten bestand Unklarheit, welche militärische Stelle die Truppenlohnung, deren Auszahlung infolge der Verwundung unterbrochen sei, zu gewähren habe, und wie lange die Löhnung an Mannschaften im Lazarett nach den Sähen für mobile Truppenteile geleistet werde. Auf die Eingabe eines Reichstagsabgeordneten hin hat das preussische Kriegsministerium diese Angelegenheit klargestellt. Nach den geltenden Bestimmungen ist die fragliche Löhnung nicht nur für das laufende Monatsdrittel, sondern für die ganze Zeit der unterbrochenen Abfindung in allen Fällen vom Lazarett nach zu zahlen. Diese Abfindung der Mannschaften während ihres Aufenthaltes in einem Lazarett mit der Löhnung erfolgt nach den Sähen für immobile Formationen erst mit dem ersten Tage des Monatsdrittels, das auf den Tag der Aufnahme in das Lazarett folgt. Bis dahin haben die verwundeten Soldaten Anspruch auf die Löhnung nach den bisher bezogenen Sähen.

**Beschlagnahme von Stab-, Form- und Moniereisen.** Am 7. Juni 1917 ist im Deutschen Reichsanzeiger eine Bekanntmachung des Kriegsministeriums erschienen, durch die sämtliche vorhandenen und neuhergestellten Mengen an Stab-, Form- und Moniereisen beschlagnahmt werden. Jedoch ist trotz der Beschlagnahme allgemein die Verwendung und Verfügung gestattet, sofern es sich nicht um Neu-, Erweiterungs- und Umbauten handelt. Verwendung für letztere Zwecke ist nur bei Vorliegen eines Dringlichkeitscheines mit dem Stempel der Bauten-Prüfungsstelle des Kriegsammtes zulässig; jedoch fällt auch diese Beschränkung fort bei Verwendung für Brücken unter Eisenbahngleisen und für laufende Unterhaltungsarbeiten in Bergwerksbetrieben.

Ferner ist für Eisenkonstruktionsfirmen, Eisenbeton- und Beton-Baufirmen eine Meldepflicht bestimmt, nach der sie ihre Bestände am 1. jedes Monats bis zum 10. des Monats dem Kriegsamt, Bauten-Prüfungsstelle, Berlin W. 9, Leipziger Platz Nr. 13, zu melden haben. Ausgenommen sind Bestände derjenigen Sorten gleicher Form und gleichen Querschnittes, die im Straßentage nicht mehr als 500 Kg. betragen. Meldebogen sind bei der Bauten-Prüfungsstelle anzufordern.

Außerdem ordnet die Bekanntmachung eine Lagerbuchführung an. Die Bestimmungen der Bekanntmachung sind mit Beginn des 18. Juni 1917 in Kraft getreten.

**Zur Lebensmittelversorgung der Binnenhäfler.** Die seit dem 16. April 1917 eingetretene Herabsetzung der Brottrakt macht es erforderlich, die Lebensmittelversorgung der Binnenhäfler auf eine teilweise neue Basis zu stellen. Der Präsident des Kriegsernährungsamtes hat in einem Rundschreiben an die in Betracht kommenden Bundesregierungen die Richtlinien für die Versorgung festgelegt. Brot sollen die Häfler auf Reisbrotmarken erhalten und zwar als Grundration 1600 Gramm Gebäck in der Woche. Dazu tritt für die werktätige Schiffsbesatzung eine Schwerarbeiterzulage, für die Maschinenisten und Heizer die Schwerarbeiterzulage, die Versorgung mit Kartoffeln, Speisefett, Zucker und Nährmitteln erfolgt auf Grund einer freizügigen Lebensmittelkarte; diese tritt auch an Stelle der Reichsfleischkarte. Der verbilligte Fleischzufuhr soll den Binnenhäflern auf Grund einer durch die Uferstaaten freizügigen Fleischzulage für Binnenhäfler gegeben werden. Grundjährlich trägt die Gemeinde, welche das Fleisch abgibt, die Preisdifferenz. Die Ausgabe der Marken und Karten an die Binnenhäfler erfolgt auf Grund eines nicht übertragbaren Ausweises, den die Hafenbehörde des Heimatsortes gegen Beibringung eines Lebensmittelkarten-Nominalcheines auf den Namen der betreffenden Personen ausstellt und der in allen Uferstaaten anerkannt werden wird. Die früher ausgefallenen Ausweise, die teils auf den Namen des betreffenden Binnenhäflers, teils für das Schiff als solches ausgefertigt worden waren, verlieren mit Ablauf des 15. Juli 1917 ihre Gültigkeit und sind

daher spätestens an diesem Tage gegen Ausweise neuer Art bei einer Hafenbehörde, die nicht die des Heimatsortes zu sein braucht, auszutauschen.

**Ausschuss für Pflanzenjammeln.** Wir erhalten diese Zuschrift: Die Zeitverhältnisse zwingen uns, viele bisher unbeachtete Pflanzen und Pflanzenteile zu sammeln und wirtschaftlich zu nutzen. Da asiatischer Tee nicht mehr herein kommt, müssen als Ersatz geeignete Blätter aus dem deutschen Wald gewonnen werden. Zur Linderung des Mangels an Spinnstoffen sind Brennnesseln zu weiden. Laubheu muß beschafft werden zur Streckung unserer Futtermittelvorräte. Wilde Beeren und Pilze dürfen nicht mehr verkommen, sondern müssen der Ernährung zugeführt werden. Ein schwieriges Gebiet ist die Einsammlung von Arzneipflanzen, an denen Deutschland so reich ist, die aber in Friedenszeiten billiger vom Auslande bezogen wurden. Als Sammler kommt in erster Linie die Schuljugend in Betracht; und durch die freiwillige Arbeit der Schüler, meist unter Anleitung und Mitwirkung ihrer Lehrer, ist bisher auch schon manche nützbringende Arbeit in dieser Hinsicht geleistet worden. In Weiterbildung der bestehenden Einrichtungen ist nun von der Behörde ein Ausschuss ins Leben gerufen worden zur Förderung und Leitung der Sammeltätigkeit durch die Schulen. Veranlassung gab die Aufnahme der Gewinnung von Arzneipflanzen in den Tätigkeitsbereich der Schulen. Es leuchtet ein, daß dieser Gegenstand mit besonderer Sachkunde bearbeitet werden muß, ist doch außer pflanzenkundlichem Wissen die Kenntnis der Bedürfnisse des Arzneimittelhändlers und vor allem der richtigen Gewinnungszeit und des Zubereitungsverfahrens erforderlich. Die Sammlung von Teerfarbstoffen, Brennnesseln und von Laubheu ist mit in den Aufgabenzirkel dieses unter dem Vorsitz des Herrn Seminarrektors Dr. Möbus stehenden Ausschusses einbezogen. Der Ausschuss gibt den Schulen an, welche Arzneipflanzen und welche Teerfarbstoffe in dem nächsten Zeitabschnitt zu sammeln sind, welche Teile der Pflanzen in Frage kommen und wie sie behandelt werden müssen; ebenso gibt der Ausschuss Anweisungen über das Sammeln von Brennnesseln. Die Pflanzen werden im Klassenverbande gesammelt, von den Bezirkschulen in ihrem Bezirk, von den Stadtschulen in den Wäldern, Heiden, an den Regen und im Dehland der Umgegend. In getrocknetem aber auch vorgearbeitetem Zustande werden sie an den Ausschuss abgeliefert, der seinerseits für das Nachtrocknen sorgt. Die Laubheugewinnung besorgt das Lehrerseminar. Die Sammler werden sich nicht nur um die deutsche Volkswirtschaft verdient machen, ihr Fleiß wird auch der Kriegswirtschaft zugute kommen, da der Ausschuss den Sammellohn dem Roten Kreuz überweist. Es wird dringend erlucht, die sammelnden Schüler, die sich stets unter Aufsicht ihres Lehrers befinden werden, in ihrer Tätigkeit zu fördern. Wer sich klar macht, welche Folgen es haben würde, wenn die Apotheken nicht die notwendigen Heilmittel mehr verabfolgen könnten, wird dies für seine selbstverständliche Pflicht halten.

**Der öffentliche Arbeitsnachweis, Abteilung für Männer und jugendliche Arbeiter, Parade 1, verzeichnet für den Monat Mai 681 Arbeitsjohnde, (April 870), 1079 (976) offene Stellen und 612 (704) Stellenbezeichnungen. Außerdem sind 94 Stellen durch Gefangene, die am Hafen keine Beschäftigung hatten, durch Vermittlung des Arbeitsnachweises besetzt. In der Landwirtschaft wurden 47 Arbeitskräfte verlangt und 30 nachgewiesen. Für Gartenarbeiten (hauptsächlich Gemüsebau) sind 81 Hilfskräfte nachgewiesen. In der Metallindustrie konnten 41 Arbeitskräfte nachgewiesen werden, 59 Aufträge mußten unerledigt bleiben. In der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe wurden 28 Arbeitskräfte verlangt und 11 nachgewiesen. In der Industrie der Nahrungs- und Genussmittel war die geringe Nachfrage zu beklagen. Im Baugewerbe ist nach wie vor dringender Bedarf an Maurern und Zimmerern. Von 35 offenen Stellen wurden 17 erledigt. Maschinenisten, Heizer und Fabrikarbeiter wurden 64 verlangt und 21 nachgewiesen. Handlungsgeschillen konnten 20 nachgewiesen werden, während 45 Stellen zu besetzen waren. Für sonstige Lohnarbeit (insbesondere Lagerarbeiter, Erd- und Bauarbeiter, Kutsher und Tagelöhner aller Art) wurden 531 Arbeitskräfte angefordert und 328 nachgewiesen. Außerdem konnte der dringende Bedarf in 9 Fällen für 94 offene Stellen durch Zivildienstleistungen, die für den Hafenbetrieb bestimmt sind, hier aber nicht immer voll beschäftigt werden können, besetzt werden. Für freie Berufe (Bureaugehilfen, Krankenwärter usw.) waren 48 Stellen aufgegeben und 40 erledigt. 18 entlassene Kriegsverletzte wurden vermittelt, und zwar 2 landwirtschaftliche Kräfte, 1 Gußpufer, 1 Dreher, 1 Klempner, 1 Schiffsbauingenieur, 1 Maurer, 1 Kranführer, 1 Barbier, 1 Buchbinder, 2 Handlungsgeschillen, 2 Boten, 1 Arbeiter, 3 Wächter und Aufseher. Von der Arbeitsvermittlung für genesende Soldaten wurden im Mai 305 (April 298) Kriegsverletzte für ganze oder halbe Tage in Beschäftigung gebracht.**

In der weiblichen Abteilung, Mengstraße 28, gelangten im Mai 1129 Arbeitsjohnde zur Eintragung (1916: 1003). Es waren 929 offene Stellen gemeldet (1916: 527), von denen 751 (1916: 472) besetzt werden konnten. Für die Landwirtschaft reichte das Angebot nicht aus. 59 Arbeitskräfte wurden angefordert, 42 Angebote lagen vor, 40 Vermittlungen fanden statt. Zur Beilegung der Spargelfelder mußte außerdem auf jugendliche Arbeiter zurückgegriffen werden, in Ermangelung der in früheren Jahren von auswärts kommenden Arbeiterinnen. Auch zum Spargelfeldbau wurden Schülerinnen herangezogen. Für Munitionsfabriken wurden 66 Arbeiterinnen, 57 offene Stellen und 47 Vermittlungen gezählt. Für die chemische Industrie war keine Nachfrage. 14 Arbeitskräfte boten sich an. Starke Nachfrage herrschte in der Textil-Industrie nach Strickerinnen. 312 wurden angefordert, außerdem 10 Sortierinnen. Es konnten genügend Zuweisungen erfolgen. In der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe wurden bei 15 offenen Stellen 11 Vermittlungen erzielt. In Fisch- und Konservefabriken war ausreichend Arbeitsgelegenheit vorhanden. Gemeldet waren 27 offene Stellen, von denen 23 besetzt wurden bei 33 angebotenen. Im Bekleidungs- und Ledererzeugnisgewerbe war ein geringerer Beschäftigungsgrad als in den Vormonaten zu beobachten. 39 Anforderungen gegenüber 220 Bewerberinnen ungelehrte Fabrikarbeiterinnen — viele aus anderen Berufen kommend — meldeten sich in besonders hoher Zahl. Von 121 wurden 13 in Arbeit gebracht. Das Handelsgewerbe wies nach wie vor ein erhebliches Ueberangebot von jungen, schwer unterzubringenden Kontoristinnen auf. Bei 33 Stellungsanforderungen und 9 offenen Stellen fanden 6 Vermittlungen statt. Im Gastwirts-gewerbe fehlte es an Kochfrauen, Köchen- und Waschküchen. Für Servierinnen und Zimmermädchen reichte das Angebot gerade aus. Ungleich ungünstiger lagen die Verhältnisse für Kindertagesstätten. Das Angebot blieb weiter hinter der Nachfrage zurück. Es verringert sich von Monat zu Monat. Für 81 offene Stellen gingen 68 Meldungen Stellenanforderungen, 41 Vermittlungen wurden erzielt. Für Erdarbeiter meldeten sich 36 Frauen, deren Zahl nicht für die zu besetzenden Stellen ausreichte. Im Verkehrsgewerbe machte die Einstellung von Schaffnerinnen weitere Fortschritte. Für die freien Berufe (Schreinerinnen und Pflegerinnen in der Hauptsache) gelangten 41 Meldungen zur Eintragung. In 12 Fällen fanden Vermittlungen statt.

**Verleihung von Militärpferden an Landwirte.** Seitens des stellvertretenden Generalkommandos des 9. Armeekorps ist eine große Anzahl von Militärpferden an Landwirte gegen Erlegung einer bei der Wiederablieferung rückzahlbaren Kaution von je 300 Mark ausgeliehen. Zur Bedingung wurde gemacht, die Pferde so zu pflegen und zu halten, daß sie nach Beendigung der dreijährigen Verleihung den Truppenteilen in kriegsbrauchbarem Zustande zurückgegeben werden können. Die nötige Sorgfalt wird leider nicht bei allen Landwirten aufgebracht. So ist es des öfteren vorgekommen, daß Pferde stark abgemagert und mit durchgehender Brust oder mit schweren Widerständen zurückgebracht wurden. Das Generalkommando hat im Interesse der Erhaltung der Kriegsverwendungsfähigkeit der ausgeliehenen Pferde angeordnet, daß Landwirte, durch deren Verschulden die Pferde in mangelhaftem Zustande zurückgeliefert werden, zum zweiten Male

Berlin, 18. Juni. (Antlich.) Neue U-Boots-Erfolge Atlantischen Ozean. 24 000 Brutto-Registertonnen. Unter versenkten Schiffen befanden sich u. a. drei große bewaffnete englische Dampfer, von denen zwei durch Zerstörer geleitet waren und der italienische Dampfer „Amor“ (3473 Brutto-Registertonnen mit 5000 Tonnen Getreide.

Stocholm, 17. Juni. (Eig. Drahtbericht.) Heute traf hier als Vertreter der Fabian Society West, für die Labour-Partei, Thomas, Herausgeber des „Clarion“ ein. Die Verhandlungen mit ihnen begannen Montag. Für die sozialistische Partei Amerika ist Goldfarb eingetroffen, der die Partei bis zur Ankunft von Hillquit und Algernon Lee sowie Viktor Bergers vertritt. West traf ein Reinken für die Sozialist Labour Party und Daxil witsch für die jüdischen Arbeiterorganisationen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Mit ihnen soll am Dienstag verhandelt werden.

Der Schweizer Nationalrat Grimm wurde nach Besprechung mit den Ministern Seretelli und Stobeleff aus Rußland ausgewiesen. Der Grund ist noch unklar; er liegt vielleicht in seiner gegen die regierenden Menschewitsch unermüdeten Agitation oder auch in der Auffassung, daß er seine Neutralitätspflicht überschritten habe.

Gestern publizierte der hiesige „Sozialdemokrat“ ein Schreiben des Schweizer Bundesrats Hoffmann an den Schweizer Gesandten in Petersburg, Odier, worin der Gesandte angewiesen war, Grimm eine Neuherung der deutschen Regierung über die Möglichkeit eines Friedens mit Rußland zu übermitteln. Diese Neuherung stimmt inhaltlich mit den diesbezüglichen Stellen der letzten Rede des Reichskanzlers überein.

Heute ist zugleich mit Buchanan Albert Thomas hier eingetroffen. Er wurde vom französischen Gesandten empfangen und in der Gesandtschaft ab.

Von der schweizerischen Grenze, 18. Juni. In Heeresauschüß der französischen Kammer stellte Kriegsminister Painleve die allmähliche Entlassung alter Jahressklassen in Aussicht, hauptsächlich der alten Landsturmjahrgänge und der bei den letzten Nachmusterung wieder eingestellten Bauern der Territorialarmee. Immerhin würde sich diese Demobilisierung in bestimmtem Rahmen halten. Sie erfolge in dem Maße, in welchem die amerikanische Hilfsarmee die französischen Truppen ablösen könnte. Man trägt sich auch mit der Hoffnung, daß die amerikanische Hilfsarmee die Hilfsdienstpflicht unnötig machen werde. (Köln. Ztg.)

Genf, 18. Juni. Der Deputierte Marcel Cachin, einer der sozialistischen Rußland-Führer, veröffentlicht in der „Humanite“ eine Art letzte Warnung an die französische Regierung und die bürgerlichen Parteien, die Forderungen der russischen Revolutionäre weiter zu misgönnen. Die Bedeutung und die möglichen Folgen der russischen Revolution entgingen offenbar der Presse und dem Parlament Frankreichs vollkommen. Die aus Rußland eingetroffenen Nachrichten seien verflümmelt und von der Zensur tendenziös zugefälscht. Frankreich habe infolgedessen keine Ahnung von den gewaltigen russischen Vorgängen. Die Beschlüsse des Parlaments müßten sich aber früher oder später rächen. Ribots Politik in der Stockholmer Bahfrage schade Frankreich in Rußland außerordentlich. Der Feldzug der Entente gegen die russischen Sozialisten bedrohe in ihrer Verblendung ganz Frankreich mit der größten Gefahr.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böhmig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Zusammenfassung der Teilnehmer entsprechend.“ So trat bei der Besprechung des Wahlrechts eine größere Zahl der Teilnehmer für ein allgemeines, abgestuftes, berufständiges Wahlrecht ein, eine weitere Zahl für ein gleiches, geheimes Wahlrecht mit Pluralwahl und nur eine Minderheit für eine Regelung auf Grund des Reichstagswahlrechts. Allerdings war die überwiegende Mehrheit für die Einführung der geheimen Wahl. Rundweg abgelehnt wurde dagegen ein Proportionalwahlrecht. Am Schluß der Beratung gab Staatsminister Dr. Langfeld eine Zusammenfassung der „wichtigsten Ergebnisse“ der Besprechung und schloß mit einer Ansprache, aus der als Hauptpunkt hervorgehoben zu werden verdient, daß die Regierung beabsichtigt, in nächster Zeit den Ständen auf Grund der Besprechungen eine neue Verfassungsvorlage zur Beratung zugehen zu lassen. So darf wohl mit einer neuen Einberufung des Landtages gerechnet werden. Die Regierung bringt damit zum Ausdruck, daß sie trotz aller schlechten Erfahrungen der letzten Jahre vor dem Kriege die Neuorientierung in Mecklenburg nicht ohne die Stände machen will. Die betreffenden Abschnitte der Rede des Staatsministers Dr. Langfeld befaßten nach einem offiziellen Bericht der „Mecklenburgischen Zeitung“ etwa folgendes: Die „Regierung könne mit voller Befriedigung auf die Ergebnisse der Besprechung zurückblicken.“ Diese habe eine Reihe von wichtigen Fragen geklärt, so daß die Regierung auf Grund der Ergebnisse der Besprechung zur Ausarbeitung einer demnächst an die Stände herangehenden Vorlage werde schreiten können. Vor allem habe die Besprechung über zum Ausdruck gebracht, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung der dringende Wunsch nach einer baldigen Regelung der Verfassungsfrage bestehe. Die Ergebnisse der Verhandlungen reiferten insofern die Hoffnung, daß sie dazu beitragen würden, die Verfassungsreform zu einem veröhnlichen Abschluß zu bringen. — Nach den bisherigen Erfahrungen werden die „Stände“ nur einer Verfassung zustimmen, deren § 1 lautet: „Et blümt alles bi'n ollen!“ Deshalb hat diese Art Verfassungsmacherei keinen Wert.

Aus Nah und Fern.

Die Explosion in Ashton-under-Lyne. Amtlich wird mitgeteilt, daß bei der Explosion in Ashton-under-Lyne im ganzen 41 Personen tödlich verunglückten und 180 Personen verwundet wurden. Die Explosion wurde durch einen Brand verursacht. Die Mehrzahl der Arbeiter vermochte sich zu retten.

Ein Opfer der Hitze. Sonntag ist in Berlin die 75 Jahre alte Witwe Hermine Muralt unter der Einwirkung der großen Hitze in der Leipziger Straße bewußtlos zusammengestürzt und gestorben.

Großfeuer auf dem Wiener Ostbahnhof. Am Sonnabend mittag brach in Wien in einem Gebäude des Transit-Bahnhofes der Ostbahn ein Feuer aus, das das Gebäude vollständig einäscherte und auch das Stationsgebäude selbst in große Gefahr brachte. Glücklicherweise konnte die Feuerwehr die Petroleum- und Delvorräte retten und dadurch die Gefahr beseitigen.

Milchvorräte von Fleisch in Argentinien verbrannt. Große Vorräte von konserviertem Fleisch im Werte von mehreren Millionen Pesos sind, wie aus Haag telegraphiert wird, in den Viehzugfabriken in Colon in Argentinien durch Brandstiftung vernichtet worden.

Karl I. von England und Prinz Ruprecht von Bayern. Folgendes Frage- und Antwortspiel ereignete sich im englischen Unterhause am 7. Mai: Duthwaite (Liberal und Bodenreformer) stellte folgende Anfrage an den Minister des Innern: Das Unterhaus der Synode von Canterbury nahm mit erheblicher Mehrheit den Antrag an, König Karl I., der im Jahre 1649 hingerichtet wurde, in den Kalender der Heiligen und Märtyrer aufzunehmen. Hat die Regierung die Befugnis, ihr Veto einzulegen? Unterstaatssekretär Trace (Bergarbeiter): Die Beschlüsse der Synode erhalten erst Kraft, wenn sie vom König genehmigt werden, und die Genehmigung wird gemäßigt oder abgelehnt, je nach dem Rats seiner Majestät Minister. Duthwaite: Ich möchte die Aufmerksamkeit der Minister darauf lenken, daß der Beschluß des Unterhauses der Synode von Canterbury eine direkte Ermächtigung der Legitimitäten bedeutet, die das Herrscherhaus der Stuarts herzustellen suchen, und daß der legitime Erbe des Thrones der Stuarts gegenwärtig Prinz Ruprecht von Bayern ist. Trace: Das ist für mich zu verwickelt und zu gelehrt. Wenn der ehrenwerte Abgeordnete weitere Auskunft wünscht, so kann er seine Anfrage schriftlich einreichen.

seine Pferde erhalten und daß von ihnen die ganze, zum mindesten aber ein Teil der hinterlegten Summe einbehalten wird.

Wien Baden erkrankt am Sonnabend in der Badeanstalt Falkendamm die achtzehnjährige Tochter des Maurerpollers Reiber. Das junge Mädchen hatte längere Zeit im großen Bassin verweilt, obwohl ihr ärztlich bereits das Baden überhaupt untersagt worden war; es ist anscheinend unbemerkt versunken. Am Sonntag fand man die Leiche.

Hamburg. Ein riesiger Konsumverein-Steuerprozess gewonnen. Einen Steuerprozess um nicht weniger als 336 548,80 Mark hat der Konsum-, Bau- und Sparverein „Produktion“ in Hamburg gewonnen. Im Jahre 1910 führte Hamburg eine Ausnahme-Steuer auf Konsumvereine ein. Die „Produktion“ änderte darauf ihre Organisation in eine G. m. b. H., um die sich verpflichtete, dem Konsumverein die Waren mit einem bestimmten festen Rabatt zu liefern. Trotzdem wurde diese G. m. b. H. 1911 mit ihrem Gewinn zur Konsumvereins-Sondersteuer herangezogen und ihre Klage auf Freistellung davon blieb in allen Instanzen vergeblich. Für die Jahre 1912 bis 15 mußte die „Produktion“ für die Gewinne der G. m. b. H. nicht weniger als 336 548,80 Mark Steuern zahlen. Im Vertrauen auf ihr gutes Recht klagte sie aber erneut auf Freistellung und ist jetzt mit ihrer Klage beim Landgericht, wo beim Oberlandesgericht durchgedrungen. Da der ganze Handelsbetrieb auf die G. m. b. H. übergegangen sei, könne die Genossenschaft „Produktion“ nicht mehr als Konsumverein im Sinne des hamburgischen Steuergesetzes angesehen werden. Der zu Unrecht erhobene ungeheure Steuerbetrag muß also zurückgezahlt werden. Das „Hamburger Echo“ fügt der Mitteilung dieses Urteils die Bemerkung hinzu: „Durch dieses Urteil wird ebensojeder dem Rechtsempfinden wie den wirtschaftlichen Bedürfnissen Rechnung getragen. Mögen alle sozialen Fragen stets Richter finden, die, wie hier Landgericht und Oberlandesgericht, unbeeinträchtigt auf tatsächliche Interessen oder auf Sonderbestrebungen einzelner wirtschaftlicher Gruppen mit weitem Sinn und gerechtem Urteil das Richtige zu finden wissen.“ Die Landesversammlung der Sozialdemokratischen Partei Hamburgs tagte am letzten Freitag. Genosse Stübbe ergriffte den Jahresbericht, dem wir entnehmen, daß im letzten Jahre die Zahl der in den drei Hamburger Wahlkreisen dem Kriege zum Opfer gefallenen Genossen 626 betrug und damit die Gesamtzahl der Gefallenen seit Beginn des Krieges auf 2032 gestiegen ist. Der Redner betonte, daß der Vorstand der Partei in Hamburg in bezug auf die bessere Vermögensverwaltung in Hamburg veränderte begründete Eingaben sowohl an das Ernährungsamt in Berlin, wie an das Kriegsvororgungsamt in Hamburg gerichtet habe. Wenn man nicht überall einen zufriedenstellenden Erfolg verzeichnen konnte, so sei zu bedenken, daß sich gar oft die Verhältnisse stärker erwiesen als alle vorher genau erwogenen Tatsachen. Aus dem Jahresbericht war zu entnehmen, daß die Landesorganisation an Beiträgen von den drei Hamburger Wahlkreisen insgesamt 21 516 Mark vereinnahmte. Unter den Ausgaben steht an erster Stelle der Kosten Zuschuß zum Bildungswejen 4030 Mark und Gehälter mit 7047 Mark. Die Mittelüberschuss ist im letzten Jahre wiederum zurückgegangen. Die Zahl der männlichen Mitglieder ist um 6175 geringer; doch müssen hiervon 3020 zum Heeresdienst eingezogene Genossen in Abzug gebracht werden, so daß der wirkliche Verlust nicht viel mehr als 3000 beträgt; wobei dann noch zu berücksichtigen ist, daß die Zahl der Toten nicht genau bekannt ist und daß sich mancher nicht abgemeldet hat. Die Zahl der Neuanmeldungen betrug nur 967. Es müßte möglich sein, auch jetzt eine lebhaftere Werbetätigkeit zu entfalten. Diese hat unter den Parteizweigstellen gestitten. Viel geschadet haben der Partei inzwischen ausgegrenzte Bezirksführer, die schon längere Zeit nachweisen Widerstand geleistet haben.

Hamburg. Für 70000 Mark Brillantstücke gemacht. Während der Auktion Peters sich Sonntag nachmittag auf dem Rennplatz befand, nahen drei etwa 28 Jahre alte unbekannte Männer in einem Kraftwagen vor seine am Winterhuderweg gelegene Wohnung, ließen nach Perimeter einer Fensterreihe ein und erwarbten eine braunleberne Handtasche, in der sich die wertvollsten Brillantstücke aus dem Geschäft des Juweliers in der Gerhartstraße befanden. Dann entfernten sie sich auf dem gleichen Wege. Unter den gestohlenen Sachen befanden sich eine große goldene Broche mit großem Smaragd und 20 großen Brillanten im Werte von 19000 Mark, ein Paar goldene Ohrringe mit je einem großen Brillanten im Werte von 8000 Mark sowie verschiedene mit Brillanten besetzte Ringe, Ohrringe, Broschen und Nadeln.

Schwerin. Die Verfassungsbesprechungen für beide Mecklenburg sind, wie bürgerliche Blätter berichten, am dritten Tage abgeschlossen worden. Ihr Gesamtergebnis ist der

Deutscher Transportarbeiterverband Ortsverwaltung Lübeck. Todes-Anzeige. Den Mitgliedern die traurige Nachricht, daß unser Colleague Johannes Bollmann, Hafenarbeiter, im Alter von 56 Jahren verstorben ist. Ihre tiefen Anteilnahme. Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 21. Juni 1917, vormittags 9 1/2 Uhr, von der Kapelle des Burgfriedhofes aus statt. Veranlassung des Todes am 9 1/2 Uhr in „Schiffbau“. Um rege Beteiligung bitten wir: Der Vorstand.

Carl Possehl im 38. Lebensjahre, tief leidend und körperlich verfallen, sucht nach langem Suchen seinen Mann wieder herzustellen. Seine Frau, Caroline Possehl, geb. Briesow, geb. am 15. März 1879, ist eine tüchtige Hausfrau. Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 21. Juni, 10 Uhr, in der Kapelle des Burgfriedhofes statt. Der Vorstand.

Gesucht werden Männer und Frauen

für verschiedene Arbeiten bei dem Wasserbau. Zu melden in den Dienststunden auf der Staatswerft, Glashüttenweg.

Anlässlich unserer Silberhochzeit am 12. d. Mts. sind uns in so reichem Maße Aufmerksamkeit und Geschenke zuteil geworden, wofür wir hiermit unser herzlichsten Dank aussprechen. Pörsch, 12. Juni 1917.

August Fälsch und Frau geb. Gabel.

Allen denen, die meinen lieben Frau die letzte Ehre erwiesen und ihre Teilnahme bezeugten, sowie Herrn Pastor Beckemeier meinen herzlichsten Dank. (1899)

Carl Jaacks.

Welschstr. (1891)

Arbeiter für dauernde Beschäftigung. Carl Karl, Köpcke, Bad Eickwörden.

Halte mich zur Eintragung in die Kundenliste für Kolonialwaren bestens empfohlen. Für gute und prompte Bedienung wird gesorgt. Eduard Speck, Hüfstraße 50-52.

Gesucht zu sofort ein kräftiger Landwirtschafter bei voller Kost und Logis. Zu melden von 8-12 und 2-4 Uhr. (1896) A. F. Kömmling, Mariesstraße 16.

Zu vermieten zum 1. Oktober 2-Zimmer-Wohnung mit Gas und ruhige Leute. Angeh. unter P G 21 an die Exped. (1899)

Achtung! (Serious probeweise.) Wagners (nicht mehr hochfähig, für Sahnmilch jedoch geeignet) direkt in dem Laden Sahn-Weiter, Gartenburger Allee 53 nachm. von 4-6 Uhr. Abgabe nicht unter 2 Liter und nicht über 10 Liter, soweit die Vorräte reichen, gegen Vorzahlung unserer Anwesenheit. Preis 18 Hg. das Liter. Beginn Mittwoch, den 21. d. Mts. (1904) Hansa-Meierei, G. m. b. H.

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg.

Die neuen Kundenlisten für die Verteilung von Nahrungsmitteln liegen in der Zeit von Montag, dem 18., bis Sonnabend, dem 23. d. Mts. in unseren Warenabgabestellen aus. Um die Abgabe der zur Verteilung gelangenden Waren ohne Stockung vornehmen zu können, bitten wir unsere werthen Mitglieder dringend, ihre Anmeldung wieder in der vorgeschriebenen Zeit vorzunehmen.

Die Lebensmittelbücher sind mitzubringen. Um die Abfertigung in der laufenden Woche ohne Störung vornehmen zu können, bitten wir die Anmeldung möglichst an den stilleren Wochentagen vorzunehmen.

Der Vorstand.

Die neuen Lebensmittel-Kundenlisten liegen zur Anmeldung vom 18. bis 25. d. Mts. bei mir aus. Sämtliche Lebensmittelbücher sind zur Abfertigung vorzuliegen. Ich erlaube meine werthe Kundenschaft, die Anmeldung rechtzeitig vorzunehmen, damit jedermann auch sogleich bei der ersten Verteilung diese Waren erhält.

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Bereiten am Sonnabend ein Punsch mit Inhalt. Vorzuziehen gegen Befohlung. (1896) Frage 23, 1. B. Tesmer, Danforthstr. 15.

Sozialdemokratische Frauen.

Reg- und Diskussionsabend am Mittwoch, dem 20. Juni abends 8 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50-52. Vorlesungen vom Genossen Stelling. Um zahlreichen Besuch bitten (1402) Die Vertrauensperson.

Hansa-Theater.

Heute, abends 8 Uhr: Die spanische Fliege. Mittwoch, den 20. Juni abends 8 Uhr: Sherlock Holmes. Neue Detektiv-Abenteuer nach Caneau Doyle. (1400)

Stadthallen-Sommertheater

Dienstag, den 19. Juni 1917: Zum letzten Male: Wie fessele ich meinen Mann? Mittwoch, den 20. Juni 1917: und Donnerstag, d. 21. Juni 1917: Der Soldat der Marie. Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.

## Die Not der Kriegsbeschädigten.

Wolffs Telegraphen-Bureau verbreitet folgende Zuschrift des Reichsausschusses der Kriegsbeschädigtenfürsorge:

Eine lehrreiche Statistik ist kürzlich in der Rheinprovinz aufgenommen worden, nämlich über die Höhe der Renten beträge bei den völlig erwerbsunfähigen Kriegsbeschädigten mit Familie. Das Ergebnis war, daß auf jede Familie eines Kriegsbeschädigten ein

Monatsbetrag von 67,80 Mark und auf jedes Familienmitglied ein Monatsbetrag von 15,70 Mark entfiel.

Daß bei diesen Beträgen heute und auch wohl nach dem Kriege in vielen Familien von Kriegsbeschädigten, wenn sie keine anderen Einkommensquellen haben,

### bittere Not

herrschen muß, ist selbstverständlich. Hier muß zunächst ein Erhöhung der Rente stattfinden. Wann und in welchem Umfange diese erfolgen kann, steht aber noch in keiner Weise fest, und auch wenn sie erfolgt, werden stets noch große Härten des Einzelalles zu lindern übrig bleiben. Hier gilt es für das ganze Volk eine Dankeschuld abzutragen. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß demnächst — in ähnlicher Weise wird für die Hinterbliebenen durch die Nationalkassierung — auch für die Familien der Kriegsbeschädigten durch eine allgemeine Sammlung Abhilfe geschaffen werden soll.

Nein, es ist durchaus nicht zu begrüßen, daß für die Kriegsbeschädigten gesammelt werden soll! Das ist doch nur ein Nothbehelf der Verzweiflung, und daß der notwendig geworden ist, das ist niederdrückend und beschämend!

Zu begrüßen wäre es, wenn der Reichstag, der Anfang Juli zusammentritt, binnen einer Stunde in erster zweiter und dritter Lesung dasjenige bereitstellen würde, was notwendig ist, um die völlig erwerbsunfähigen Kriegskrüppel und Kriegsblinden vor der „bitteren Not“ zu bewahren.

Zu begrüßen wäre es, wenn die Kriegsbeschädigten selbst nicht ihr Recht auf den „Dank“ des Vaterlandes sondern ihren Gläubigeranspruch an die Allgemeinheit so nachdrücklich geltend machen würden, daß dieser Anspruch anerkannt werden muß.

Daß aber am Ende des dritten Kriegsjahres — nachdem man also Zeit genug gehabt hat, eine anständige finanzielle Regelung auf dem Wege der Gesetzgebung vorzunehmen — für die Kriegsbeschädigten gesammelt werden muß, ist eine Tatsache, die man nur mit den allerbittersten Gefühlen „begrüßen“ kann!

## Die Aufnahme der deutschen Erklärung.

Das Friedensdokument der deutschen Sozialisten von Stockholm kann bei allen verständigen Menschen der lebhaftesten Zustimmung sicher sein. Wie rückhaltlos selbst bürgerliche Blätter diese treffliche Darlegung anerkennen, zeigt eine Auslassung des „Berliner Tageblattes“, das bis vor kurzem der sozialdemokratischen Partei und ihrer durch Scheidemann, Ebert und David vertretenen Friedenspolitik gar nicht so freundlich gesinnt war. Das Blatt schreibt jetzt:

„Die Antwort der deutschen sozialdemokratischen Delegation darf weit über die Kreise der deutschen Sozialdemokratie und der sozialistischen Internationale hinaus begrüßt werden. Mit einer überzeugenden Ruhe und Sammlung wird hier ausgesprochen, was nicht bloß viele Tausende denken, sondern was tatsächlich geeignet sein dürfte dem Weltkriege in absehbarer Zeit ein Ziel zu setzen. Und wenn an diesen Ausführungen etwas besonderes

hervorgehoben werden soll, so möchten wir den Nachdruck darauf legen, daß sich in ihr Selbstbeherrschung mit voller Entschlossenheit in der Vertretung der nationalen Notwendigkeiten paart. Hier, wenn irgendwo, ist der Beweis dafür geliefert, daß der Blick des Kulturmenschen über die Schranken des eigenen Staates hinausgreifen kann ohne daß er deshalb die vaterländischen Lebensbedingungen zu übersehen braucht. Und gleichzeitig ergibt sich eine einigende Wirkung, daß der Wille zum Frieden sehr wohl mit einer würdigen aber entschlossenen Vertretung des eigenen Standpunktes zusammengehen kann.“

Das „Berliner Tageblatt“ erklärt die volle Zustimmung des bürgerlichen Liberalismus, wie er durch diese Richtung vertreten wird, mit dem Programm von Stockholm aus.

Aber auch bürgerliche Kreise, die vor dem Kriege an der sozialdemokratischen Friedensarbeit kein gutes Haar gelassen haben, wie etwa der konservative Völkerrechtler, Professor Philipp Horn, sprechen jetzt mit großer Hochachtung vom Werte unserer Arbeit: „Die in Stockholm begonnenen Arbeiten der sozialistischen Internationale sind unter allen Umständen so bedeutsam“, schreibt er im „Tag“, „daß die Politiker aller Länder sich mit ihnen beschäftigen und zu ihnen Stellung nehmen müssen.“ Und er bricht eine Wahrheit aus, die heute wohl niemand mehr leugnet, wenn er erklärt, daß Deutschland mit gespanntem Interesse dieses Ringens um den Frieden verfolgt.

Demgegenüber macht es wenig aus, daß die alldeutsche Presse tobt; es bestätigt vielmehr nur, wie gut die von der deutschen Delegation in Stockholm geleistete Arbeit war. Die alldeutsche Presse ist in arger Verlegenheit und muß schon zu sehr kühnen Erfindungen ihre Zuflucht nehmen. So behauptet die „Kreuzzeitung“, daß Scheidemann gesagt habe, Elsaß sei gutes deutsches Land, Lothringen aber nicht. Der Wortlaut des Stockholmer Berichts besagt das klare Gegenteil. Die „Deutsche Zeitung“ wiederum möchte das Auftreten der ganzen deutschen Delegation in Stockholm für bloßes Theater erklären; was die Sozialdemokratie wirklich wolle, würden erst Haase und seine Freunde sagen, für die Scheidemann ja Pässe besorgt und denen er die Reise auch finanziell ermöglicht habe! Diese Kenntnis der Parteiverhältnisse ist schon geradezu grotesk.

Die alldeutsche Presse tobt natürlich ebenso gegen die Regierung wegen ihres Verzichts auf Eroberungen und Kriegsentscheidungen gegenüber Rußland. Die Berliner „Neuesten Nachrichten“ erheben gegen diese „Häufung politischer Irrtümer“ und „völlige Verständnislosigkeit für die tatsächlichen Verhältnisse“ den „schärfsten Widerspruch“ und andere alldeutsche Blätter nehmen das Schicksal des Königs Konstantin von Griechenland zum Anknüpfungspunkt, um dem Kaiser zu sagen, es werde ihm ebenso gehen, wenn er „zu spät die Schädlichkeit seines ersten Ratgebers erkennt, der offenbar das Ansehen der Monarchie unterhöchelt“ und nicht die Entschlossenheit findet, „diesen Schädling unerschrocken zu machen.“ Um diesen Hinweis recht deutlich zu machen, hebt die „Deutsche Zeitung“ noch im Druck besonders hervor, es sei der Schwager des deutschen Kaisers, der durch seinen ungründlichen Ministerpräsidenten und Ratgeber die Krone verloren hat. Nun weiß also Wilhelm II. was ihm bevorsteht, wenn er nicht schleunigst den Grafen Krentzow zum Reichskanzler macht. Dabei war Benizelos Altgriechen, trieb also gerade die Politik, welche bei uns die Alldeutschen treiben wollen.

Das Schimpfen dieses kleinen Kringels wird indessen den Lauf der Ereignisse nicht stören, noch gar aufhalten können. Die Geschichte wird bestätigen, was ein bürgerliches Blatt am Schluß seines Artikels über unsere Stockholmer Erklärung schreibt:

„Hier ist eine Plattform für den Weltfrieden geschaffen worden, die mancher Verbesserung fähig sein mag, die aber nicht mehr außer acht gelassen werden kann.“

## Die Nachtarbeit im Bäckereigewerbe.

Zu den letzten Wochen wurde in der Fachpresse der Bäckerei berichtet, daß sich der beim Kriegsanfang gebildete Ausschuss für das Hilfsdienstgesetz mit der Frage der Beschränkung des Kohlenverbrauchs in den Bäckereien beschäftigt habe und neben einer weitgehenden Stilllegung von Bäckereibetrieben auch die Wiedereinführung der Nachtarbeit vorkörte. Diese Nachtarbeit mußte den Verband der Bäcker und auch alle diejenigen Meister und Unternehmer, die sich mit dem Nachtsarbeitsverbot befreundet haben, —

es sind heute mindestens 90 Proz. aller Betriebsinhaber — auf das höchste beunruhigen, zumal die Arbeiterorganisationen nicht annehmen konnten, daß nur die Rücksicht auf Kohlenersparnis für die Bäckerei den Anstoß für die erneute Stellungnahme des erwähnten Ausschusses gegeben habe. Denn wenn man dort gerade auf Ersparnis von Betriebsmaterial einwirken wollte, so hätte man zu diesem Zwecke eine Eingabe der Bäckereiarbeiter aller Organisationsrichtungen unterstützen können, die schon vor Monaten den Staatsbehörden vorgelegt hatte, und die die Beschränkung der Sonntagsarbeit forderte, eine Maßnahme, die unzweifelhaft geeignet wäre, eine wesentliche Verringerung des Kohlenverbrauchs herbeizuführen. Der Bäckerverband mutmaßte, daß die Großfabrikanten des Brotgewerbes, die sich im Kohlenmangel bietende Gelegenheit benutzten hatten, um gegen das verhängte Nachtsarbeitsverbot erneut anzurennen; er erfuhr auch, daß die Behörden bei den Bäckereiarbeitern schon Feststellungen über Kohlenverbrauch im Tag- und Nachtbetrieb vornahmen und daß einige behördlichen Stellen sich geäußert hatten, das Vorgehen beruhe auf Eingaben der Großfabrikanten.

Nicht nur die Arbeiter, sondern auch in Bäckereimeisterkreisen wird nun angenommen, daß der Vorstoß nicht auf offiziellem Wege oder daß er nur von vorgehenden kleineren Verbandsgruppen der privaten Brotindustrie erfolgt ist. Doch der Anstoß zu der neuen Beschränkung des Nachtsarbeitsverbot mag hergekommen sein, wo er will, die Bäckereiarbeiter aller Richtungen sind sich einig, alle ihre Kräfte darauf zu verwenden, sich die Tagarbeit nicht wieder rauben zu lassen. Und deshalb haben sie sich jetzt mit Entschiedenheit dagegen gemeldet, daß aus angelegentlichem Kohlenmangel der Vorschlag beraten werde, den Großbetrieben vorübergehend wieder die Nachtarbeit zu gestatten.

In einer gemeinschaftlichen Eingabe aller Organisationen, die zunächst in kürzerer Fassung an den Bundesrat und dann im ausführlicherer Darlegung an das Reichsamt des Innern und an die Ministerien der Bundesstaaten sowie an die Kriegsamter ging, ist zwar nicht noch einmal auf alle die sozialen Gesichtspunkte eingegangen worden, die sich gegen die Nachtarbeit geltend machen lassen, aber soweit sie in Verbindung mit den jetzigen kriegswirtschaftlichen Verhältnissen stehen, wurden sie um so eingehender dargelegt. Vor allem wurde der Nachweis geführt, daß eine bedeutende Kohlenersparnis durch die Zufuhrnahme der Nachtarbeit nicht zu erreichen ist. Die modernen Öfen sind so eingerichtet, daß sie bei geschlossenen Türen während der Ruhezeit die Hitze nur in ganz beschränktem Maße entweichen lassen. Aber die Nachtarbeit würde eine wesentliche Mehrbenutzung von Brennstoff herbeiführen. Dafür wurde ein Beispiel angeführt: Eine Großbäckerei hatte (in zwei Betrieben) im Jahre 1913 mit Nachtarbeit nur Licht ausgegeben 7036 Mk., im Jahre 1915 dagegen, ohne Nachtarbeit 2415 Mk., also 4621 Mk. Ersparnis an Brennstoffmitteln erzielt. Das Resultat war möglich bei einem in beiden Jahren gleichbleibenden Umlauf. Demgegenüber sind die Mehrausgaben bei der Schichtunterbrechung für Heizung verhältnismäßig geringfügig. Die meisten Großbäckereien Norddeutschlands haben festgestellt, daß die Bäckereien während der Nachtzeit mit nur je einer Schaufel Kohlen besetzt zu werden brauchen. Weiter darf nicht verkannt werden, daß die ununterbrochene Arbeit selbstverständlich Maschinen und Ofen größerer Abnutzung aussetzt und schließlich ist es gerade heute von großem Wert, daß in der Tagesbäckerei naturgemäß eine größere Sauberkeit herrscht, als in Nachtbetrieben, die jetzt auf Nachtsparnis angewiesen sind.

Doch auch gegen eine übereilt Schließung und oder Zusammenlegung von Kleinbetrieben mußte sich die gemeinsame Eingabe der Bäckereiarbeiter wenden. Die Innungen haben bereits seit Monaten selber eine große Zahl von Betrieben, die nicht mehr allein rentabel arbeiten konnten, oder denen die Leitung verloren ging, mit anderen zusammengelegt; es sind aber auch an sich durch den Krieg bereits eine große Zahl Kleinbäckereien zur Schließung gekommen. Aber auch abgesehen von diesem Umfange müssen es die Arbeiterorganisationen als einen großen Fehler betrachten, wenn jetzt nur noch den Großbetrieben — unter Wiedereinstellung der Nachtarbeit — die Brotherstellung überlassen würde, weil dadurch zunächst große Schwierigkeiten für die Verteilung nach den einzelnen Verkaufsstellen eintreten müßten. Man braucht nur an die heutigen Transport- und Schwierigkeiten zu denken, die sogar eine Verbeuerung des Brotes herbeiführen könnten. Der Anstoß zu den verminderten Verteilungstellen würde aufs neue gefährdet. Gegen eine rüd-

## Es fauft das Rad . . .

Eine Erzählung aus dem amerikanischen Arbeiterleben.  
Von Dorothy Richardson.  
Eingig berechnigte Uebersetzung von Werner Peter Larsen.

11. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Meinst du die Seemannsbraut? Ja, die ist großartig! Aber dann gibt es noch ein Lieb, das uns Therese Nicora seinerzeit vorgelesen hat, Ave Maria heißt es, und sie hat gesagt, das singen sie drüben in Europa, wo sie zu Hause war. Wenn man das hört, da überläuft es einen ganz heiß und kalt, und ich glaube, ich brauchte weber zu essen noch zu trinken, wenn mit jemand nur immer solche Lieber vorlesen wollte.“

Es war schon kurz vor sechs Uhr, als Angelina das Lied zu singen begann: Wo ist meine Mutter hin?

Es handelt von einem Kind, das den Vater fragt, wo die Mutter ist, worauf der Vater ihm erklärt, daß sie fortgegangen sei in die düstere Stadt der Sorgen und der Tränen.

Da plötzlich machten die Maschinen einen Auf, die Räder schlangen langsam aus, die Treibriemen hingen schlaff herab, über die ganze Stadt hin hallte der Schlag der Turmuhren — ein langer Tag war vorüber.

In der eingetretenen Stille klangen die hellen Mädchenstimmen seltsam traurig, während sie die letzten Worte sangen: In der Stadt der Tränen ist sie, mein Kind. Und denkst im Traum wohl an dich . . .

7.

Als ich an diesem ersten Abend aus der Fabrik trat, besah ich weber eine Wohnung noch Kleider. Ich ging langsam an dem abgebrannten Haus vorbei und dachte traurig daran, daß es mir völlig unmöglich sei, Mrs. Pringle die letzte Ehre zu erweisen. Ich suchte die nächste Polizeiwache auf und erzählte dort der Frau des diensttuenden Beamten, einer freundlichen Frau, was mir passiert sei, und wie es im Augenblick um mich stehe. Ich sagte ihr auch, daß ich nicht gern zu dieser Stunde noch eine Wohnung suchen möchte und daß ich außerdem nach der Arbeit zu müde dazu sei. Die wohlwollende Frau gab mir die Adresse eines Arbeiterinnenheims, fügte aber sogleich hinzu, daß es weniger wohnlich als billig sei. Sie schrieb die Adresse auf ein Stück Papier und sah mich nachdenklich nach, während ich zur Tür schritt. Als sie bemerkte, wie müde und abgeheft ich war, rief sie mich noch einmal zurück und sagte:

„Da fällt mir übrigens ein, Sie könnten ja ebenjogut hier bei mir über Nacht bleiben. Sie sparen auf diese Weise Ihr Geld und brauchen auch nicht erst noch ein ganzes Stück durch die Stadt zu laufen, wo Sie ohnehin so müde sind. Warten Sie, wir werden gleich zu Abend essen, und dann können Sie ins Bett kriechen. Sie sehen ja ganz elend aus, armes Kind.“

So schlief ich also diese Nacht auf der Polizeiwache, aber ich war sehr froh darüber, und die Frau bereitete mir mein Bett in ihrem eigenen Schlafzimmer. Dennoch aber kam ich nicht viel zum Schlafen, denn die Sorgen liegen mich nicht zur Ruhe kommen, und überdies schmerzten mich die Beine von dem ungewohnten Stehen den ganzen Tag über.

Obwohl Anna sowohl wie ich den ganzen Tag fleißig gearbeitet hatten, hatte sie nur einen Dollar und fünf Cent verdient; das war also der Lohn für die Tagesarbeit zweier Menschen! Während ich darüber nachdachte, mußte ich mich unwillkürlich fragen: wirst du es wohl jemals zu einer solchen Geschicklichkeit bringen, daß du mit dieser Arbeit deinen Lebensunterhalt wirst verdienen können?

Da ich doch nicht schlafen konnte, stand ich früher als gewöhnlich auf, frühstückte zusammen mit meiner liebenswürdigsten Wirtin und machte mich noch lange vor der Zeit auf den Weg zur Fabrik. Ich hatte geglaubt, die erste zu sein, aber als ich eintrat, stand eine andere bereits über ihren Leintopf gebückt, während die Nachtschwärmerinnen vom Mondlichter-Klub sich erst nach und nach einfanden.

Einige von ihnen hatten in ihren Ballkleidern geschlafen, ihre Gesichter sahen unheimlich bleich und übernachtig aus in dem schwachen Sonnenlicht, das durch die schmuggigen Schächel in den Saal fiel. Wo sie irgendeine freie Stelle fanden, zogen sie, ohne sich im geringsten zu genieren, ihre Kleider aus und verstaute sie in die großen Wappgescheln.

„Da hättest du dich ja Nacht dabei sein müssen, Henriette!“ rief Georgina, indem sie ihr weißes Kleid abstreifte und an ihrem Korsett nestelte.

„Großartig war es, sage ich dir! Aber hundsmüde bin ich jetzt auch! Und heute abend muß ich wieder fort und morgen abend auch . . . na, das kann schon werden!“

Sie leuchtete tief, als habe sie den größten Kummer. „Waren Sie denn nicht mit auf dem Ball?“ fragte ich Henriette, denn ich erinnerte mich nun, daß sie gestern besonders fleißig gearbeitet hatte.

„Ja? Nein, ich bin nicht fürs Tanzen, und unsere Gemeinschaft verwirrt das Tanzen auch. Ich bin nur früher gekommen, um mit meiner Arbeit fertig zu werden, denn man arbeitet immer besser, wenn nicht so viele um einen herum sind.“

Dieses ernste Mädchen schenkte mir ein tüchtiger Reiz sein, den ich gern näher kennen gelernt hätte; ich bot ihr deshalb an, ihr, bis Anna kommen würde, zu helfen. Sie dankte für die Hilfe, lag auf und lächelte freundlich, und da ich sah, daß ihr Gesicht eigentlich trotz des blauen Haars und der blauen Augen wenig sympathisch war; die Gesichtszüge an sich waren nicht so übel, aber es lag irgend etwas Gequältes in ihnen; ihre Lippen hingen schlaff und farblos herab, und im Oberkiefer fehlten ihr mehrere Vorderzähne. Während wir arbeiteten, sprachen wir über alles mögliche und bei dieser Gelegenheit fragte sie, wie ich eigentlich heiße. Ich nannte meinen

gewöhnlichen Namen, der mir von meinen irischen Vorfahren überkommen ist.

„Warum wählen Sie sich nicht einen hübscheren Namen aus?“ fragte sie, als sei das die einfachste Sache von der Welt. „Das tun bei uns alle, sobald sie in der Fabrik anfangen, und es kostet ja auch nichts, einen feinen Namen zu haben.“

Ich protestierte halb im Späße und sagte, ich wüßte nicht, was ich mir für einen Namen zulegen sollte; sie möge mir doch einmal einige nennen. Sie dachte ein Weilchen nach und sagte dann:

„Ich habe gestern eine Geschichte von zwei jungen Mädchen gelesen, die beide in denselben jungen Mann verliebt waren. Sie waren beide arm und mußten schwer arbeiten, während er sehr reich war. Die eine von ihnen hieß Rosa Fortuna.“

„Das ist allerdings ein sehr klangeroller Name.“

„Ja, nicht wahr? Rosa Fortuna klingt doch viel besser als Ihr Name? Wollen Sie nicht den Namen annehmen? Ich werde gleich anfangen, Sie so zu nennen, wenn Sie wollen.“

„Und wie heißen Sie denn eigentlich?“ fragte ich.

„Ich heiße Henriette Manners, denn so bin ich getauft worden, — ich habe meinen ursprünglichen Namen also beibehalten. Aber die anderen — die haben ihre Namen zum großen Teil aus den Romanen genommen, die sie gerade lesen, so zum Beispiel Georgiana Trevellyn und Goldy Courtleigh, oder Angelina Lancaster und Gladys oder Anna Arlington . . . Der Name aber, den ich trage, ist mein eigener, denn“ — und hierbei neigte sie sich zu mir nieder — „meine Mutter war eine geborene Manners, aber sie rißte von Hause aus und heiratete meinen Vater, obwohl ihr eigener Vater von der Geschichte nichts wissen wollte. Mein Vater war arm, aber mein Großvater, der Vater meiner Mutter also, war reich, und deshalb hat er seinerzeit auch die Verbindung nicht wollen. Er enterbte meine Mutter also, aber er vermachte mir sein ganzes Vermögen für den Fall, wenn ich den Namen Manners annehmen wollte.“

Sie mußte, um zu verschaulen, eine kleine Pause machen, und wenn ich ihrer Geschichte von Anfang an auch nicht ganz geglaubt hatte, so glaubte ich doch nun, daß sie zum mindesten selbst an sie glaubte, und das war immerhin schon etwas. Als sie zu Ende erzählt hatte, wischte sie sich sogar die Tränen aus den großen, blauen Augen.

„Ich habe nicht immer in einer Fabrik gearbeitet,“ sagte sie mit einem gewissen verächtlichen Ausdruck. „Ich habe vordem eine Schule besucht, in der wir viel, sehr viel Geld bezahlt haben . . . ich wollte Lehrerin werden oder so etwas Ähnliches . . . aber es klappte nicht, es klappte um die ganze Welt nicht . . . ich hätte über all der Rechnerei rein verückt werden können . . . na, und dann wurde ich krank, und hinterher habe ich dann hier in der Fabrik angefangen. . . Ich bin die erste aus der Familie Manners, die etwas derartiges über sich ergehen lassen muß.“

(Fortsetzung folgt.)



## Die Not der Kriegsbeschädigten.

Wolffs Telegraphen-Bureau verbreitet folgende Zuschrift des Reichsausschusses der Kriegsbeschädigtenfürsorge:

Eine lehrreiche Statistik ist kürzlich in der Rheinprovinz aufgenommen worden, nämlich über die Höhe der Renten beträge bei den völlig erwerbsunfähigen Kriegsbeschädigten mit Familie. Das Ergebnis war, daß auf jede Familie eines Kriegsbeschädigten ein

Monatsbetrag von 67,80 Mark und auf jedes Familienmitglied ein Monatsbetrag von 15,70 Mark entfiel.

Daß bei diesen Beträgen heute und auch wohl nach dem Kriege in vielen Familien von Kriegsbeschädigten, wenn sie keine anderen Einkommensquellen haben,

### bittere Not

herrschen muß, ist selbstverständlich. Hier muß zunächst ein Erhöhung der Rente stattfinden. Wann und in welchem Umfange diese erfolgen kann, steht aber noch in keiner Weise fest, und auch wenn sie erfolgt, werden stets noch große Teile des Einkommens für die Familien übrig bleiben. Hier gilt es für das ganze Volk eine Dankeschuld abzurufen. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß demnächst — in ähnlicher Weise wird für die Hinterbliebenen durch die Nationalkassierung — auch für die Familien der Kriegsbeschädigten durch eine allgemeine Sammlung Abhilfe geschaffen werden soll.

Nein, es ist durchaus nicht zu begrüßen, daß für die Kriegsbeschädigten gesammelt werden soll! Das ist doch nur ein Nothbehelf der Verzweiflung, und daß der notwendig geworden ist, das ist niederdrückend und beschämend!

Zu begrüßen wäre es, wenn der Reichstag, der Anfang Juli zusammentritt, binnen einer Stunde in erster zweiter und dritter Lesung dasjenige bereitstellen würde, was notwendig ist, um die völlig erwerbsunfähigen Kriegsbeschädigten und Kriegsblinden vor der „bitteren Not“ zu bewahren.

Zu begrüßen wäre es, wenn die Kriegsbeschädigten selbst nicht ihr Recht auf den „Dank“ des Vaterlandes sondern ihren Gläubigeranspruch an die Allgemeinheit so nachdrücklich geltend machen würden, daß dieser Anspruch anerkannt werden muß.

Daß aber am Ende des dritten Kriegsjahres — nachdem man also Zeit genug gehabt hat, eine anständige finanzielle Regelung auf dem Wege der Gesetzgebung vorzunehmen — für die Kriegsbeschädigten gesammelt werden muß, ist eine Tatsache, die man nur mit den allerbittersten Gefühlen „begrüßen“ kann!

## Die Aufnahme der deutschen Erklärung.

Das Friedensdokument der deutschen Sozialisten von Stockholm kann bei allen verständigen Menschen der lebhaftesten Zustimmung sicher sein. Wie rückhaltlos selbst bürgerliche Blätter diese treffliche Darlegung anerkennen, zeigt eine Auslassung des „Berliner Tageblattes“, das bis vor kurzem der sozialdemokratischen Partei und ihrer durch Scheidemann, Ebert und David vertretenen Friedenspolitik gar nicht so freundlich gesinnt war. Das Blatt schreibt jetzt:

„Die Antwort der deutschen sozialdemokratischen Delegation darf weit über die Kreise der deutschen Sozialdemokratie und der sozialistischen Internationale hinaus begrüßt werden. Mit einer überzeugenden Ruhe und Sammlung wird hier ausgesprochen, was nicht bloß viele Tausende denken, sondern was tatsächlich geeignet sein dürfte dem Weltkriege in absehbarer Zeit ein Ziel zu setzen. Und wenn an diesen Ausführungen etwas besonderes

hervorgehoben werden soll, so möchten wir den Nachdruck darauf legen, daß sich in ihr Selbstbeherrschung mit voller Entschlossenheit in der Vertretung der nationalen Notwendigkeiten paart. Hier, wenn irgendwo, ist der Beweis dafür geliefert, daß der Blick des Kulturmenschen über die Schranken des eigenen Staates hinausgreifen kann ohne daß er deshalb die vaterländischen Lebensbedingungen zu übersehen braucht. Und gleichzeitig ergibt eine eingehendere Prüfung, daß der Wille zum Frieden sehr wohl mit einer würdigen aber entschiedenen Vertretung des eigenen Standpunktes zusammengehen kann.“

Das „Berliner Tageblatt“ erklärt die volle Zustimmung des bürgerlichen Liberalismus, wie er durch diese Richtung vertreten wird, mit dem Programm von Stockholm aus.

Aber auch bürgerliche Kreise, die vor dem Kriege an der sozialdemokratischen Friedensarbeit kein gutes Haar gelassen haben, wie etwa der konservative Völkerrechtslehrer, Professor Philipp Jozon, sprechen jetzt mit großer Hochachtung vom Werte unserer Arbeit: „Die in Stockholm begonnenen Arbeiten der sozialistischen Internationale sind unter allen Umständen so bedeutsam“, schreibt er im „Tag“, „daß die Politiker aller Länder sich mit ihnen beschäftigen und zu ihnen Stellung nehmen müssen.“ Und er brückt eine Wahrheit aus, die heute wohl niemand mehr leugnet, wenn er erklärt, daß Deutschland mit gespanntem Interesse dieses Ringens um den Frieden verfolgt.

Demgegenüber macht es wenig aus, daß die alldeutsche Presse tobt; es bestätigt vielmehr nur, wie gut die von der deutschen Delegation in Stockholm geleistete Arbeit war. Die alldeutsche Presse ist in arger Verlegenheit und muß schon zu sehr kühnen Erfindungen ihre Zuflucht nehmen. So behauptet die „Kreuzzeitung“, daß Scheidemann gesagt habe, „Schlag sei gutes deutsches Land, Lothringen aber nicht.“ Der Wortlaut des Stockholmer Berichts belegt das klare Gegenteil. Die „Deutsche Zeitung“ wiederum möcht das Auftreten der ganzen deutschen Delegation in Stockholm für bloßes Theater erklären; was die Sozialdemokratie wirklich wolle, würden erst Haase und seine Freunde sagen, für die Scheidemann ja Pässe besorgt und denen er die Reise auch finanziell ermöglicht habe! Diese Kenntnis der Parteiverhältnisse ist schon geradezu grotesk.

Die alldeutsche Presse tobt natürlich ebenso gegen die Regierung wegen ihres Verzichts auf Eroberungen und Kriegsentwöhnungen gegenüber Rußland. Die Berliner „Neuesten Nachrichten“ erheben gegen diese „Häufung politischer Irrtümer“ und „völlige Verständnislosigkeit für die tatsächlichen Verhältnisse“ den „schärfsten Widerspruch“ und andere alldeutsche Blätter nehmen das Schicksal des Königs Konstantin von Griechenland zum Anknüpfungspunkt, um dem Kaiser zu sagen, es werde ihm ebenso gehen, wenn er „zu spät die Schädlichkeit seines ersten Ratgebers erkennt, der offenbar das Ansehen der Monarchie unterhölet“ und nicht die Entschlossenheit findet, „diesen Schädling unschädlich zu machen.“ Um diesen Hinweis recht deutlich zu machen, hebt die „Deutsche Zeitung“ noch im Druck besonders hervor, es sei der Schwager des deutschen Kaisers, der durch seinen ungründlichen Ministerpräsidenten und Ratgeber die Krone verloren hat. Nun weiß also Wilhelm II. was ihm bevorsteht, wenn er nicht schleunigst den Grafen Reventlow zum Reichkanzler macht. Dabei war Venizelos Altgriecher, trieb also gerade die Politik, welche bei uns die Alldeutschen treiben wollen.

Das Schimpfen dieses kleinen Klüngels wird indessen den Lauf der Ereignisse nicht ändern, noch gar aufhalten können. Die Geschichte wird bestätigen, was ein bürgerliches Blatt am Schlusse seines Artikels über unsere Stockholmer Erklärung schreibt:

„Hier ist eine Plattform für den Weltfrieden geschaffen worden, die mangelhafte Verbesserung fähig sein mag, die aber nicht mehr außer acht gelassen werden kann.“

## Die Nachtarbeit im Bäckereigewerbe.

In den letzten Wochen wurde in der Fachpresse der Bäckerei berichtet, daß sich der beim Kriegsamt gebildete Ausschuss für das Hilfsdienstgesetz mit der Frage der Beschränkung des Kohlenverbrauchs in den Bäckereien beschäftigt habe und neben einer weitgehenden Stilllegung von Bäckereibetrieben auch die Wiedereinführung der Nachtarbeit erörterte. Diese Nachricht mußte den Verband der Bäcker und auch alle diejenigen Meister und Unternehmer, die sich mit dem Nachtbrotverbot befreundet haben,

es sind heute mindestens 90 Proz. aller Betriebsinhaber — auf das härteste beunruhigen, zumal die Arbeiterorganisationen nicht annehmen konnten, daß nur die Rücksicht auf Kohlenersparnis für die Bäckerei den Anstoß für die erneute Stellungnahme des erwähnten Ausschusses gegeben habe. Denn wenn man dort gerade auf Ersparnis von Betriebsmaterial einwirken wollte, so hätte man zu diesem Zweck eine Eingabe der Bäckereiarbeiter aller Organisationsrichtungen unterziehen können, die schon vor Monaten den Staatsbehörden vorgelegen hatte, und die die Beschränkung der Sonntagsarbeit forderte, eine Maßnahme, die unweifelhaft geeignet wäre, eine wesentliche Beschränkung des Kohlenverbrauchs herbeizuführen. Der Bäckerverband mutmaßte, daß die Großfabrikanten des Brotgewerbes, die sich im Kohlenmangel bietende Gelegenheit benützt hatten, um gegen das verhängte Nachtbrotverbot erneut anzukämpfen; er erfuhr auch, daß die Behörden bei den Bäckereiarbeitern schon Feststellungen über Kohlenverbrauch im Tag- und Nachtbetrieb vornahmen und daß einige behördlichen Stellen sich geäußert hatten, das Vorgehen beruhe auf Eingaben der Brotfabrikanten.

Nicht nur die Arbeiter, sondern auch in Bäckereimeisterkreisen wird nun angeklagt, daß der Vorstoß nicht auf offiziellem Wege oder daß er nur von vorgeschobenen kleineren Verbandsgruppen der privaten Brotindustrie erfolgt ist. Doch der Anstoß zu der neuen Bedrohung des Nachtbrotverbots mag hergekommen sein, wo er will, die Bäckereiarbeiter aller Richtungen sind sich einig, alle ihre Kräfte darauf zu verwenden, sich die Tagarbeit nicht wieder rauben zu lassen. Und deshalb haben sie sich jetzt mit Entschiedenheit dagegen gewendet, daß aus angeblühem Kohlenmangel der Vorschlag beraten werde, den Großbetrieben vorübergehend wieder die Nachtarbeit zu gestatten.

In einer gemeinschaftlichen Eingabe aller Organisationen, die zunächst in kürzester Fassung an den Bundesrat und dann im ausführlicheren Darlegung an das Reichsamt des Innern und an die Ministerien der Bundesstaaten sowie an die Kriegsämter ging, ist zwar nicht noch einmal auf alle die sozialen Gesichtspunkte eingegangen worden, die sich gegen die Nachtarbeit geltend machen lassen, aber soweit sie in Verbindung mit den jetzigen kriegswirtschaftlichen Verhältnissen stehen, wurden sie um so eingehender dargelegt. Vor allem wurde der Nachweis geführt, daß ein bedeutende Kohlenersparnis durch die Zulassung der Nachtarbeit nicht zu erreichen ist. Die modernen Öfen sind so eingerichtet, daß sie bei geschlossenen Zügen während der Ruhezeit die Hitze nur in ganz beschränktem Maße entweichen lassen. Aber die Nachtarbeit würde eine wesentliche Mehrbenutzung von Feuerkraft herbeiführen. Dafür wurde ein Beispiel angeführt: Eine Großbäckerei hatte (in zwei Betrieben) im Jahre 1913 mit Nachtarbeit für Licht ausgegeben 7036 Mt., im Jahre 1915 dagegen, ohne Nachtarbeit 2415 Mt., also 4621 Mt. Ersparnis an Beleuchtungsmitteln erzielt. Das Resultat war möglich bei einem in beiden Jahren gleichbleibenden Umsatz. Demgegenüber sind die Mehrausgaben bei der Schichtunterbrechung für Heizung verhältnismäßig geringfügig. Die meisten Großbäckereien Norddeutschlands haben festgestellt, daß die Backöfen während der Nachtzeit mit nur je einer Schaufel Kohlen besetzt zu werden brauchen. Weiter darf nicht verkannt werden, daß die ununterbrochene Arbeit selbstverständlich Maschinen und Öfen größerer Abnutzung aussetzt und schließlich ist es gerade heute von großem Wert, daß in der Tagessbäckerei naturgemäß eine größere Sauberkeit herrscht, als in Nachtbetrieben, die jetzt auf Lichtersparnis angewiesen sind.

Doch auch gegen eine überleitete Schließung und oder Zusammenlegung von Kleinbetrieben mußte sich die gemeinsame Eingabe der Bäckereiarbeiter wenden. Die Innungen haben bereits seit Monaten selber eine große Zahl von Betrieben, die nicht mehr allein rentabel arbeiten konnten, oder denen die Leitung verloren ging, mit anderen zusammengelegt; es sind aber auch an sich durch den Krieg bereits eine große Zahl Kleinbäckereien zur Schließung gekommen. Aber auch abgesehen von diesem Umstande müssen es die Arbeiterorganisationen als einen großen Fehler betrachten, wenn jetzt nur noch den Großbetrieben — unter Wiedereinführung der Nachtarbeit — die Brotherstellung überlassen würde, weil dadurch zunächst große Schwierigkeiten für die Verteilung nach den einzelnen Verkaufsstellen eintreten müßten. Man braucht nur an die heutigen Transport- und Schwierigkeiten zu denken, die sogar eine Verfeinerung des Brotes herbeiführen könnten. Der Andrang zu den verminderten Verteilungstellen würde nur noch gefährdet. Gegen eine rück-

## Es fauft das Rad . . .

Eine Erzählung aus dem amerikanischen Arbeiterleben.  
Von Dorothy Richardson.  
Eingig berechtigte Uebersetzung von Werner Peter Larsen.

11. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Meinst du die Seemannsbraut? Ja, die ist großartig! Aber dann gibt es noch ein Lied, das uns Therese Nicora letzterzeit vorgelesen hat, Ave Maria heißt es, und sie hat gesagt, das singen sie drüben in Europa, wo sie zu Hause war. Wenn man das hört, da überläuft es einen ganz heiß und kalt, und ich glaube, ich brauchte weder zu essen noch zu trinken, wenn mir jemand nur immer solche Lieder vorsingen wollte.“

Es war schon kurz vor sechs Uhr, als Angelina das Lied zu singen begann: Wo ist meine Mutter hin?

Es handelt von einem Kind, das den Vater fragt, wo die Mutter ist, worauf der Vater ihm erklärt, daß sie fortgegangen sei in die düstere Stadt der Sorgen und der Tränen.

Da plötzlich machten die Maschinen einen Knack, die Räder schwingen langsam aus, die Treibriemen hingen schlaff herab, über die ganze Stadt hin hallte der Schlag der Turmuhren — ein langer Tag war vorüber.

In der eingetretenen Stille klangen die hellen Mädchenstimmen seltsam traurig, während sie die letzten Worte sangen: In der Stadt der Tränen ist sie, mein Kind.

Und denkt im Traum wohl an dich . . .

7.

Als ich an diesem ersten Abend aus der Fabrik trat, besah ich weber eine Wohnung noch Kleider. Ich ging langsam an dem abgebrannten Haus vorbei und dachte traurig daran, daß es mir völlig unmöglich sei, Mrs. Pringle die letzte Ehre zu erweisen.

Ich suchte die nächste Polizeiwache auf und erzählte dort der Frau des diensttuenden Beamten, einer freundlichen Frau, was mir passiert sei, und wie es im Augenblick um mich stehe. Ich sagte ihr auch, daß ich nicht gern zu dieser Stunde noch eine Wohnung suchen möchte und daß ich außerdem nach der Arbeit zu müde dazu sei. Die wohlwollende Frau gab mir die Adresse eines Arbeiterinnenheims, fügte aber sogleich hinzu, daß es weniger wohnlich als billig sei. Sie schrieb die Adresse auf ein Stück Papier und sah mir nachdenklich nach, während ich zur Tür schritt. Als sie bemerkte, wie müde und abgeheft ich war, rief sie mich noch einmal zurück und sagte:

„Da fällt mir übrigens ein, Sie könnten ja ebenjagut hier bei mir über Nacht bleiben. Sie sparen auf diese Weise Ihr Geld und brauchen auch nicht erst noch ein ganzes Stück durch die Stadt zu laufen, wo Sie ohnehin so müde sind. Warten Sie, wir werden gleich zu Abend essen, und dann können Sie ins Bett kriechen. Sie sehen ja ganz elend aus, armes Kind.“

So schlief ich also diese Nacht auf der Polizeiwache, aber ich war sehr froh darüber, und die Frau bereitete mir mein Bett in ihrem eigenen Schlafzimmer. Dennoch aber kam ich nicht viel zum Schlafen, denn die Sorgen ließen mich nicht zur Ruhe kommen, und überdies schmerzten mich die Beine von dem ungewohnten Stehen den ganzen Tag über.

Obwohl Anna sowohl wie ich den ganzen Tag fleißig gearbeitet hatten, hatte sie nur einen Dollar und fünf Cent verdient; das war also der Lohn für die Tagesarbeit zweier Menschen! Während ich darüber nachdachte, mußte ich mich unwillkürlich fragen: wirst du es wohl jemals zu einer solchen Geschäftlichkeit bringen, daß du mit dieser Arbeit deinen Lebensunterhalt verdienen könntest?

Da ich doch nicht schlafen konnte, stand ich früher als gewöhnlich auf, frühstückte zusammen mit meiner liebenswürdigsten Wirtin und machte mich noch lange vor der Zeit auf den Weg zur Fabrik. Ich hatte geglaubt, die erste zu sein, aber als ich eintrat, stand eine andere bereits über ihrem Leimtopf gebückt, während die Nachschichtwärterinnen vom Mondkälter-Klub sich erst nach und nach einfanden.

Einige von ihnen hatten in ihren Ballkleidern geschlafen, ihre Gesichter sahen unheimlich bleich und übermüdet aus in dem schwachen Sonnenlicht, das durch die schmutzigen Scheiben in den Saal fiel. Wo sie irgendeine freie Stelle fanden, zogen sie, ohne sich im geringsten zu genieren, ihre Kleider aus und verstaute sie in die großen Wappschächel.

„Da hättest du diese Nacht dabei sein müssen, Henriette!“ rief Georgina, indem sie ihr weißes Kleid abstreifte und an ihrem Korsett nestelte.

„Großartig was es, sage ich dir! Aber hunds müde bin ich jetzt auch! Und heute Abend muß ich wieder fort und morgen Abend auch . . . na, das kann schön werden!“

Sie schloß tief, als habe sie den größtenummer.

„Waren Sie denn nicht mit auf dem Markt?“ fragte ich Henriette, denn ich erinnerte mich nun, daß sie gestern besonders fleißig gearbeitet hatte.

„Ja? Nein, ich bin nicht fürs Tanzen, und unsere Gemeinschaft verwirrt das Tanzen auch. Ich bin nur früher gekommen, um mit meiner Arbeit fertig zu werden, denn man arbeitet immer besser, wenn nicht so viele um einen herum sind.“

Dieses ernste Mädchen schien mir ein tüchtiger Mensch sein, den ich gern näher kennen gelernt hätte; ich bot ihr deshalb an, ihr, bis Anna kommen würde, zu helfen. Sie dankte für die Hilfe, sah auf und lächelte freundlich, und da ich sah, daß ihr Gesicht eigentlich trotz des blonden Haares und der blauen Augen wenig sympathisch war; die Gesichtszüge an sich waren nicht so übel, aber es lag irgend etwas Gequältes in ihnen; ihre Lippen hingen schlaff und farblos herab, und im Oberkiefer fehlten ihr mehrere Vorderzähne. Während wir arbeiteten, sprachen wir über alles mögliche und bei dieser Gelegenheit fragte sie, wie ich eigentlich heiße. Ich nannte meinen

gewöhnlichen Namen, der mir von meinen irischen Vorfahren überkommen ist.

„Warum wählen Sie sich nicht einen hübscheren Namen aus?“ fragte sie, als sei das die einfachste Sache von der Welt. „Das tun bei uns alle, sobald sie in der Fabrik anfangen, und es kostet ja auch nichts, einen feinen Namen zu haben.“

Ich protestierte halb im Späße und sagte, ich wüßte nicht, was ich mir für einen Namen zulegen sollte; sie möge mir doch einmal einige nennen. Sie dachte ein Weilchen nach und sagte dann:

„Ich habe gestern eine Geschichte von zwei jungen Mädchen gelesen, die beide in denselben jungen Mann verliebt waren. Sie waren beide arm und mußten schwer arbeiten, während er sehr reich war. Die eine von ihnen hieß Rosa Fortuna.“

„Das ist allerdings ein sehr klangooller Name.“

„Na, nicht wahr? Rosa Fortuna klingt doch viel besser als Ihr Name? Wollen Sie nicht den Namen annehmen? Ich werde gleich anfangen, Sie so zu nennen, wenn Sie wollen.“

„Und wie heißen Sie denn eigentlich?“ fragte ich.

„Ich heiße Henriette Manners, denn so bin ich getauft worden, — ich habe meinen ursprünglichen Namen also beibehalten. Aber die anderen — die haben ihre Namen zum großen Teil aus den Romanen genommen, die sie gerade lesen, so zum Beispiel Georgiana Trevellin und Goldy Courtleigh, oder Angelina Lancaster und Gladys oder Anna Arlington . . . Der Name aber, den ich trage, ist mein eigener, denn“ — und hierbei neigte sie sich zu mir nieder — „meine Mutter war eine geborene Manners, aber sie rißte von Hause aus und heiratete meinen Vater, obwohl ihr eigener Vater von der Geschichte nichts wissen wollte. Mein Vater war arm, aber mein Großvater, der Vater meiner Mutter also, war reich, und deshalb hat er seinerzeit auch die Verbindung nicht wollen. Er enterbte meine Mutter also, aber er vererbte mir sein ganzes Vermögen für den Fall, wenn ich den Namen Manners annehmen wollte.“

Sie mußte, um zu verschlafen, eine kleine Pause machen, und wenn ich ihrer Geschichte von Anfang an auch nicht ganz geglaubt hatte, so glaubte ich doch nun, daß sie zum mindestens selbst an sie glaubte, und das war immerhin schon etwas. Als sie zu Ende erzählt hatte, wuschte sie sich sogar die Tränen aus den großen, blauen Augen.

„Ich habe nicht immer in einer Fabrik gearbeitet“, sagte sie mit einem gewissen verächtlichen Ausdruck. „Ich habe vordem eine Schule besucht, in der mir viel, sehr viel Geld bezahlt haben . . . ich wollte Lehrerin werden oder so etwas ähnliches . . . aber es klappte nicht, es klappte um die ganze Welt nicht . . . ich hätte über all der Rechnerei rein verückt werden können . . . na, und dann wurde ich krank, und hinterher habe ich dann hier in der Fabrik angefangen.“

„Ich bin die erste aus der Familie Manners, die etwas derartiges über sich ergehen lassen muß.“

(Fortsetzung folgt.)

schlechte Schließung der Kleinbetriebe mußten sich die Arbeiter jedoch auch bewegen, weil sie nach Kriegsende schwerlich wieder geöffnet werden könnten. Es müßte naturgemäß eine ungeheure Arbeitslosigkeit eintreten, wenn nun mit einem Male die kleinen Betriebe geschlossen würden.

Eine unter normalen Verhältnissen aus sich selbst herauswachsende Vermehrung der Großbetriebe erscheint also der Arbeiter als das wirtschaftlich Vernünftige und sie haben sich aus diesem Grunde auch gegen die allzu scharfe Zusammenlegung der Betriebe gewendet. Sie hoffen, daß die Regierung die so wohl gegen die zwangsweise Betriebschließung wie gegen die Wiedereröffnung der Nacharbeit dargelegten Gründe als richtig anerkennt. In dem ergebnis erwarteten Ausschuss für das Hilfsdienstgesetz hat sich besonders ein Vertreter des Zentrums der Erhaltung des Nachbaderbotes angenommen und erfreulicherweise stimmt ihm der Vertreter des Reichsamtes des Innern zu, indem er erklärt, das Reichsamt sei nicht für eine Aufhebung des Nachbaderbotes, sondern beschließliche, es auch nach dem Kriege beizubehalten. Gegenüber den immer wiederholten Angriffen der Großfabrikanten ist aber leider trotz dieser erfreulichen Stellungnahme einer Regierungsstelle nach keine Gewähr geboten, daß den Väterarbeitern ihre Kriegserrungenschaft ungeschmälert erhalten bleibt; sie sehen jedoch voraus, daß sie bei ihren Kämpfen um eine menschenwürdige Arbeitsweise stets die Unterstützung der gesamten organisierten Arbeiter finden werden!

## Ernährungsfragen.

### Einen bezeichnenden Einblick

In das Gebiet der vielfältigen Vergehungen gegen die Kriegsgesetze gewährt die Mitteilung, daß die städtische Polizeiverwaltung in Köln im Mai folgende Strafergebnisse eingeleitet und an die Kgl. Staatsanwaltschaft abgegeben hat: Wegen Vergehens gegen die Verordnungen betreffend Vorkriegswaren 15, Freistreiberei mit Lebensmitteln 119, mit Schuhwaren und Leder 25, mit Weib- und Strickwaren 3, mit Tabak, Zigarren und Streichhölzern 1, mit sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs 26, Kettenhandel und Handelsverleumdung 68, Abgabeverweigerung und Aus- handlung von Preisverzeichnissen 43, Höchstpreisüberschreitungen 55, Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs und Vereinfachung der Beförderung 7, Vorratserhebungen 1, Verfüßeln von Brotgetreide, Kartoffeln und Hüben 2, Verkehr mit Auslandsware 40, mit Eiern und Sutter 17, mit Gerste, Roggen und Weizen 12, mit Hafer 4, mit Seife und Seifenpulver 14, mit Zucker und Süßholz 2, mit Weib-, Strick- und Schuhwaren (Abgabe ohne Bezugsschein) 23, Versorgungsregelung durch Warenmarken und Kundenliste 167, Mißbrauch von Kinder- und Kranke 14, verbotswidrige Hausbesuche 17, Viehhandel 7, Injizieren ohne Erlaubnis 93, Nichtanmeldung von Kartoffeln 38, unerlaubter Verkehr mit Erzeugnissen 47. — Da in anderen Städten die Verhältnisse ganz ähnlich liegen dürften, kann man sich ein ungefähres Bild vom Stande der Dinge in ganz Deutschland machen. Wäre es übrigens nicht angebracht, daß die in Frage kommenden Herrschaften auch recht namhaft zu den Kosten der Polizeiverwaltung herangezogen würden? Mühe machen sie den Behörden doch gerade genug.

### Merkwürdige Zwangsverkäufe

ordnet auch die Gemeindeverwaltung Jena an. Am 10. Juni gibt sie im Amtsblatt bekannt, daß auf zwei bestimmte Abchnitte der Lebensmittelkarte 2 Pfund Graupen und 1/2 Pfund Rüben- laterkraut abgegeben werden. Die Bekanntmachung sagt dann weiter: „Graupen werden nur mit Sauerkraut oder Rübenjauerkraut zusammen an das Publikum abgegeben, Graupen allein sind nicht erhältlich.“ Also auch hier die freundliche Richtigkeits- weisung durch Rübenjauerkraut, ja werden will, der mag auch ohne Graupen hungern. Es ist dringend nötig, daß das Kriegsernährungsamt die künftige Rohstoffbewirtschaftung unter dem Gesichtspunkt neu regelt, daß die schlechten Erfahrungen des Publikums in bezug auf Rübenjauerkraut, Kriegsmus und Rübenjauerkraut- gemische bereits einen mehrjährigen Bedarf decken. Darauf sollte mehr Wert gelegt werden als auf die ansehnliche Beschäftigung der einschlägigen Fabriken.

### Merkwürdige Preispolitik

Da in Berlin die zur Verfügung stehende Süßbrüchmarmelade nicht ausreichte, wurde ersatzweise reine Marmelade verabfolgt, die 60 Pfennig kostete. Man bezahlte also im Wirtschaftsjahre 1916—17:

- für reine Marmelade 60 Pfg. das Pfund,
  - für Süßbrüchmarmelade (mit Rüben geistert) 90 Pfg. das Pfund,
  - für das berühmte Kohlrübenriegelmus 60 Pfg. das Pfund.
- Damit hat es die öffentliche Bewirtschaftung glänzend fertig gebracht, von den drei Qualitäten die beste und die schlechteste zum gleichen Preise zu verkaufen und für die mittlere einen Aufschlag von 50 Proz. festzusetzen. Mehr kann man selbst von einer Kriegsgesellschaft nicht verlangen.

## Genossenschaftsbewegung.

### Die Entwicklung der Konsumgenossenschaften im Kriege.

Die hervorragenden Leistungen der Konsumvereine während der kriegszeit sind von allen Seiten anerkannt worden. Allerdings bringt auch die Erkenntnis in immer weitere Kreise, daß diese Vereine gegenwärtig mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und daß diese Schwierigkeiten durch die Kriegsjahre und das Uebelwollen mancher Behörden noch vermehrt werden. So schreibt die angesehenen Wochenchrift „Die Soziale Praxis“ in einem Artikel:

Vom Standpunkte des Sozialpolitikers aus verdienen die Konsumgenossenschaften besondere Beachtung. Sie haben sich von Kriegsbeginn an in hervorragendem Maße an den kriegswirtschaftlichen Aufgaben beteiligt, namentlich in der Sozialen Praxis wiederholt hingewiesen worden ist. Die Schwierigkeiten, denen sie mit der zunehmenden Koststeigerung und Warenknappheit begegnen, sind dabei außerordentlich groß. Der allmähliche Anstieg zahlreicher Lebensmittel- und Gebrauchsgüterpreise, die Fälle der Verschärfung des Kartensystems durch die sich häufenden beschließlichen Verordnungen, die Unerschwinglichkeit und der gespannten Angelegenheiten, die Unerschwinglichkeit der gemeinsamen Bedienung der Konsumvereine seitens mancher der Kartensysteme ausübender unterer Verwaltungsbehörde. Die Einberufung vieler erfahrenen Angehörigen, der Verlust treuer und überaus zahlreicher Mitglieder und der Verlust von selbständigen Mitgliedern, die dem Reize der Genossenschaft innerlich fremd gegenüberstehen und den Reg zu ihr nur aus Eigennutz finden, erschweren die Lage der Konsumvereine weiter. Mit der Schwierigkeit der Warenbeschaffung wuchs auch die Dispositionsfähigkeit der Angehörigen immer höhere Anforderungen gestellt, während zugleich der Aufwand mancher Mitglieder und die Verschwendung der Mittel über das Erlaubte der neuen Gesetze auf der Verfassung in den Verhältnissen nachteilig einwirkten und die Kosten der oft überhöhten Angehörigen auf eine hohe Probe stellten. Natürlich wurde auch die Eigenproduktion der Konsumgenossenschaften durch die wirtschaftliche Lage schwer beeinträchtigt. Manche Betriebe mußten zur Einschränkung der Erzeugung übergehen und die Warenpreise, der Konsumgenossenschaft entsprechend, um ein beträchtliches Maß herabzusetzen, was natürlich sehr ungünstig für die Konsumvereine betrug. Insbesondere ist zu bedenken, daß die Umstellung der letzten

Jahres zum größeren Teil auf die Preissteigerungen zurückzuführen ist, während andererseits allerdings die Rationierung zahlreicher Waren nicht vergessen werden darf. Zieht man die letztere in Betracht, so darf man in der Umfassung der Warenverteilung erblicken.

Bei der Umfassung der Konsumvereine darf zur richtigen Würdigung auch die Tatsache nicht aus dem Auge gelassen werden, daß in zahlreichen Groß- und Mittelstädten Hunderttausende von konsumgenossenschaftlich organisierten Familien einen großen Teil ihres Lebensmittelbedarfs in Kriegsjahren usw. beden, wo sie auch ihre Lebensmittelarten teilweise lassen. Die ganz erheblichen Umfassungen gehen den Vereinen völlig verloren. Es steht aber zu hoffen, daß die Konsumgenossenschaften die schwere Krise, die unser Wirtschaftsleben zurzeit durchmacht, siegreich überwinden und gestärkt daraus hervorgehen werden. Ohne Zweifel haben sie in der künftigen Friedenszeit die besten Aussichten, und es stehen ihnen die dankbarsten Aufgaben bevor.

### Die Genossenschaftsbewegung in Argentinien.

Nach wie vor beschränkt sich die Genossenschaftsbewegung des großen südamerikanischen Agrarstaates auf die Hauptstadt Buenos Aires, wo in der „Sogor Obreiro“ eine starke Organisation geschaffen ist, die sowohl Kredit-, Bau- und Konsumgenossenschaft als auch Brauerei betreibt. Sie wurde 1905 gegründet und zählte am Schlusse des Jahres 19 Mitglieder mit 183 1/2 Pesos Anteilkapital (1 Peso = 4,05 Mk.). Ihr eigentlicher Geschäftsbetrieb begann erst 1907, als sie 150 Mitglieder und 5512 Pesos Anteilkapital hatte. Seitdem ging die Entwicklung rasch vor sich. Am 30. Juni 1916 war die Mitgliederzahl auf 3173, das Anteilkapital auf 2 044 200 Pesos angewachsen, das Eigentum der Genossenschaft wurde auf 7637 Pesos geschätzt. Der älteste Zweig des Betriebs war die Kreditgenossenschaft, deren Bestimmung der Wohnungsbau war. So wurden bis Ende Juni 1916 insgesamt 518 150 Pesos Kredit gewährt zur Errichtung von 145 Wohnungen, die 334 Personen unterkommen boten. Die Tätigkeit der besonderen Bauabteilung begann im Jahre 1910; seitdem sind 163 Häuser errichtet, von denen 112 bereits verkauft sind; es standen Ende Juni 1916 also der Genossenschaft noch 51 Häuser für 222 Personen zur Verfügung. Das Eigentum wird auf 413 000 Pesos geschätzt. Die Konsumabteilung wurde erst im Jahre 1911 eröffnet; bis jetzt betrug der Gesamtumsatz 562 620 Pesos. Im ersten Halbjahre 1916 war die Mitgliederzahl 685, also reichlich 20 Proz. der Gesamtzahl der Genossenschaft, und der Umsatz 119 921 Pesos oder 175 Pesos pro Mitglied. Die Abteilung hat zwei Verteilungsstellen und beschäftigt neun Angestellte. Der Halbjahresgewinn betrug 16 756 Pesos. Die Verteilung erfolgt leider nicht nach dem Umlage, sondern nach dem Kapital. Während des Krieges ist die Konsumabteilung stark gewachsen. Sie lieferte auch für 26 500 Pesos Waren an kleine Vereine in nächster Nähe der Stadt, entwickelt sich also scheinbar zu einer Art Großvertriebsgesellschaft.

## Soziales.

Die Landesversicherungsanstalten im Dienste der Kinderfürsorge. Die Heilanstalten der Landesversicherungsanstalten hatten zu Beginn des Krieges ihre Einrichtung der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt, und da von diesem Angebot in umfassendem Maße Gebrauch gemacht wurde, so kam mit der Zeit die private Fürsorgefähigkeit der Versicherungsanstalten erheblich zu kurz. Die Folgen zeigen sich in der bedenklichen Zunahme der Todesfälle an Tuberkulose. Inzwischen sind die Heilanstalten z. T. vom Militär wieder freigegeben worden, doch liegen jetzt bei den Versicherungsanstalten nicht genug Anträge auf Einleitung von Heilverfahren vor. Das ist in den Kriegs- und Ernährungsverhältnissen begründet, namentlich auch darin, daß jede noch halbwegs leistungsfähige Kraft zu Dienstleistungen beansprucht wird. — Unter diesen Umständen hat die Landesversicherungsanstalt Hannover eine Erweiterung ihrer Fürsorge durch die Errichtung von Kinderfürsorgeeinrichtungen eingeleitet. Zunächst sind dafür zwei Heilanstalten eingerichtet. Es sollen Kinder von 6—14 Jahren aufgenommen werden, die „tuberkulosegefährdet“ sind.

## Für unsere Frauen.

### Keine besondere sozialistische Frauenkonferenz in Stockholm.

Die internationale sozialistische Frauenkonferenz in Stockholm hatte angeregt, daß abseits der Stockholmer Konferenz des holländisch-sozialistischen Komitees eine besondere sozialistische Frauenkonferenz stattfinden sollte, die als Untergruppenaktion für die Zimmerarbeiter gedacht war. Diese Sonderkonferenz wird nicht stattfinden. Der Vorstand des Bundes sozialdemokratischer Frauen in Holland verneint auf Grund vorangegangener Aussprache folgende Erklärung:

1. Es ist keine Rede gewesen von einer Vertretung des Bundes in Stockholm.
2. Klara Zetkin hatte Angelika Balabanoff und Helene Untermyt erucht, sie in Stockholm zu vertreten.
3. Darauf hat Helene Untermyt der Klara Zetkin vorgeschlagen, lieber eine Frauenkonferenz einzuberufen. Auf dieser würden die Delegierten der Frauen aus den kriegsführenden Ländern ihre Meinung hören lassen können. Das erscheint ihr demokratischer, als daß sie nur mit einem persönlichen Mandat der Zetkin nach Stockholm ginge.
4. Aus der telegraphischen Antwort von Klara Zetkin wurde entnommen, daß diese damit einverstanden sei.
5. Aus einem inzwischen eingelangten Briefe ist ersichtlich, daß Klara Zetkin jetzt noch keine besondere Frauenkonferenz wünschte; daß sie hingegen dringlichst ersucht, die von ihr erteilten Mandate auszuführen. Außerdem sollten sozialistische Frauenorganisationen als möglich aus den verschiedenen Ländern versuchen, an der Konferenz in Stockholm teilzunehmen.
6. Es bedarf keiner Warnung, daß der holländische Bund keine Geschritte tun möge, die er nie die Absicht hatte, zu tun.

Der Gedanke einer besonderen Frauenkonferenz in Stockholm ist damit abgefallen. Die Frauen werden sich nicht in Gegensatz zu den Parteioptionen stellen, sondern nur als ihre Glieder in Stockholm vertreten sein.

## Aus der Werkstatt eines modernen Regisseurs.

### Von Oberregisseur Hans Werckmeister.

Die meisten Menschen haben kaum eine Ahnung von der Tätigkeit eines Regisseurs; sie gehen ins Theater, sehen ein Stück, das ihnen gefällt oder mißfällt, lesen wohl tiefen und jenen Namen eines Darstellers oder Darstellerin, vielleicht auch noch denjenigen des Autors, und damit ist ihr Interesse an dem Werk eigentlich schon erloschen. Der Name des Regisseurs wird gewöhnlich überlesen oder als nebensächlich nicht beachtet. Sie alle ahnen ja nicht, welche Anspannung von Arbeit, welche anstrengende geistige Tätigkeit in einem solchen Stück, das sich in zwei oder drei Stunden vor dem Zuschauer abspielt, liegt. Und da ist es vielleicht nicht uninteressant, einmal über die umfangreiche Tätigkeit eines modernen Regisseurs, der gerade im letzten Jahrzehnt so ganz veränderte Formen angenommen hat, zu plaudern.

Die Antikenszenen in längst vorüber, der Regisseur sieht noch immer, wie schon seit Tagen, an keinem Schreibtisch und „richtig“ ein Stück ein, wie es im „Theaterjargon“ heißt, d. h. er ist bei der Arbeit, ein Stück zur Aufführung vorzubereiten. Was versteht man nun unter dieser Vorbereitung? — Wozu, oft Ro-

rate, bevor der Aufführungstag festgelegt wird, beginnt er seine schwere, verantwortungsvolle, und doch so verlockende und interessante Arbeit.

Schon beim ersten Lesen des Wertes wird das Stück „rund“, es „fällt sich“, die Situationen treten plastisch heraus, aus den Worten und Taten der Handelnden formen sich Menschen, und auch nicht der kleinste Satz bleibt gleichgültig. „Das Stück entsteht“ vor dem geistigen Auge des Regisseurs. — Noch einmal wird das Buch gelesen, Akt für Akt, Szene für Szene! — Für die ästhetische Einstellung des Regisseurs gibt es keine Einschränkung, er hört jeden Ton, jedes Geräusch der Szene; das Heulen des Windes, das dunkle Gemurmel der Volksmenge, das Klacken des Balbes — alles! — Das Letzte in den Gestalten des Stückes wird herausgespielt, oft ganz Verborgenes, das der Dichter oft nur angedeutet hat, was er nicht aussprechen wollte oder konnte — durch einen Gang, durch eine Gesprächspause, durch eine Gebärde entsteht es vor dem Auge des Regisseurs.

Schon bei dieser ersten Arbeit hat er in den Gestalten des Stückes seine Schauspieler gesehen, ihre Stimmen gehört. Sie haben seinen phantastischen Gebilden erst Fleisch und Blut gegeben. Er hat Parallelen gezogen — er weiß, dieser Schauspieler müßte sich so ungefähr mit diesem Charakter decken, jener Darsteller hat irgendwo das Gefühl, das gerade dieser Gestalt eigen ist. Ein wirklich empfindender Regisseur denkt unaufhörlich während der Arbeit an seine Schauspieler, denn sie sind seine Förderer und Helfer, aus dem Geheimnis ihrer Seele zieht er seine Nahrung.

Nachdem der Regisseur den geistigen Gehalt des Wertes so in sich aufgenommen hat, geht es an ein „Durchstudieren“ des Dialogs: Unwichtiges, das die Handlung aufhält und verwirrend oder störend wirkt — oder wiederholt gesagt ist, wird gestrichen, Wichtiges durch Unterstreichen hervorgehoben. Oft werden ganze Sätze, ja sogar ganze Szenen verlegt oder umgestellt! — Dann werden die genauen Stellenungen, die die Darsteller bei diesem Satz oder diesem Wort auf der Bühne einnehmen sollen, festgelegt. Auftritte und Abgänge werden bestimmt und genaue Notizen und Skizzen von Gruppierungen gemacht.

Hierauf geht es an eine Herausarbeitung des Rhythmus, auf die so ungeheuer wichtige Einstimmung auf den Grundton! — Es beginnt das Durchleuchten der feinsten Beziehungen, also die Hebung des inneren Lebens, des Menschlichen! —

Nun wäre es grundsätzlich zu glauben, daß der Regisseur erst jetzt, am Schlusse seiner Schreibarbeit, an das Dekorative denkt. Schon beim ersten Lesen des Wertes haben sich die hienischen, d. h. die dekorativen Angaben des Dichters, die ja stets nur Richtlinien sind, die günstigstenfalls den Grunddafford abgeben, zu einem Bilde verdichtet. Der moderne Regisseur muß aus dem Psychologischen das Dekorative und aus dem Dekorativen das Psychologische entwickeln. Nur wenn sie dem Regisseur die Vision einer Szene in ihrer ästhetischen und optischen Intenität so heftig aufdrängt, daß er sofort die Verhältnisse des Raumes nach Größe und Farbe empfindet, nur wenn das Format der Szenerie im richtigen Verhältnis zum Format der Schauspieler steht, wenn die Farben- und Beleuchtungsabstimmung der Dekorationen, der Kostüme und der Beleuchtung etwas vom feinsten Grundton der Szene hat, ist es möglich, daß der ganze Raum von der feinsten Atmosphäre dieser Menschen durchdrängt wird, daß ihre Erlebnisse in ihm gleichsam weiter-schwingen.

Die moderne Regie trachtet also danach, dem Wesen jedes Stückes bis in seine geheimnisvollsten Winkel nachzugehen, und dies im Sinnlich-Sichtbaren der Dekoration zum Ausdruck zu bringen. Diese neue Stilform, die selbstverständlich aus historischen Quellen schöpft, schaltet zunächst mit den dort gewonnenen Kenntnissen so souverän und ohne Anglichkeit, daß es sehr bald zu einer Art Dekorationsrausch kam. Die Lust zur Farbe, zum Licht, zur letzten Ausnutzung moderner Bühnentechnik, die Freude an leuchtendem, blendendem Märchenprunk feierte Orgien. Der plastischen Räume, der Seidenstoffe, der pompastischen Gemäuer und prunkenden Gewänder wurden zuviel, und man suchte nun endlich Zuflucht zur Einfachheit strenger Strahlen. Aber auch hierbei muß man aufmerksam das Ziel vermeiden, denn auch mit der Einfachheit kann man nicht minder prunken als mit dem Reichtum. Jede Ueberdekorations und jede Ueberregie ist eben zu meiden, allein den Forderungen des Dichters werkes hat der bildende Künstler wie der Regisseur zu dienen. Die Bühne soll stets Klusion bleiben, was dort an Bildern vorüberwandert, soll nur den Eindruck erwecken, daß es echt ist, soll nur den Rahmen bilden um das dramatische Wert.

Sowie der Regisseur seine Schreibarbeit begonnen hat, finden auch Konferenzen statt mit den bildenden Künstlern. Dekorationsentwürfe werden besprochen, Skizzen und Pläne angefertigt, Kostüme gezeichnet, Stoffe geprüft und ausgewählt, die ungeheuer wichtigen Beleuchtungsfragen werden ventiliert, kurz alles, was zum Dekorativen gehört, wird schon in dieser Zeit bis in die kleinsten Details festgelegt und in Arbeit genommen.

Erst dann ist die vorbereitende Tätigkeit des Regisseurs abgeschlossen und nun beginnen die Proben: Zunächst wird eine Leseprobe abgehalten, auf der die Darsteller auf die Charakteristik ihrer Rollen aufmerksam gemacht werden. Dann folgt die sogenannte „Arrangierprobe“, auf der die genauen Stellenungen, die Auftritte und Abgänge fixiert werden, und erst hierauf folgen die Stückproben. Wort für Wort, Szene für Szene, Akt für Akt wird probiert, und nun besetzt der Regisseur die Gestalten seiner Visionen und haucht ihnen Atem ein. Er stimmt den Schauspieler auf die Rolle, die Rolle auf den Schauspieler ein. Er löst den starren Fiß der Rede durch Gesten und Bewegungen und lockert sie durch mimische Unterbrechungen. Erst dann empfinden wir sie nicht mehr als etwas Fertiges, Vorhandenes, Auswendiggelertes, sondern als etwas werdendes, Entstehendes.

Nun folgt ein rhythmischer Durchkomponieren aller Szenen, die Einstimmung auf einen Grundton. Dann gilt es, den feinsten Rhythmus, der den einzelnen Schauspieler beherrscht, den Gruppen, dem Chor, den Statisten mitzuteilen, und hier kann der Regisseur seinen Willen unmittelbar und fast scharflos in fühlbare Form umsetzen; und hier muß seine Persönlichkeit und die Kunst seiner Regie am reinsten und sichtbarsten zum Ausdruck kommen. Er muß die tote Statistenmasse mit dem Feuer seines leidenschaftlichen Willens durchglänzen, muß sie flüssig machen, und in Formen von vielfacher, phantastischer Erfindung gießen.

Von Probe zu Probe rundet sich das Stück nun mehr und mehr ab, die Menschen bekommen Leben. Szene für Szene, Akt für Akt entsteht, Handlung, Ton und Farbe werden zu einer Einheit, und siehe da, das lebendige, künstlerisch vollendete Stück ist geboren. Inzwischen sind die Dekorationen und Kostüme fertig geworden, die Beleuchtungsproben haben ebenfalls stattgefunden, und nun beginnen die Hauptproben mit den Dekorationen und der Beleuchtung, im Kostüm und in der „Maske“. Unter „Maske“ versteht man den durch Perücke, Bart und Schminke, dem Charakter der Rolle entsprechend hergerichteten Kopf des Darstellers. Auf diesen Hauptproben werden die letzten Feinschliffe an dem Gemälde gezogen, das nun, nachdem am Tage vor der Aufführung noch die Generalprobe stattgefunden hat, vor dem Zuschauer als ein fertiges Werk erscheinen soll, und damit ist die Arbeit des Regisseurs erledigt.

## Aus Nah und Fern.

Großion. Aus Wien wird amtlich gemeldet: In der Nacht auf den 17. Juni erfolgte in den militärischen Munitionsmagazinen am Steinfelde eine Großion. Der drei Magazine zum Opfer fielen. Nach der bisher vorliegenden Meldung beträgt die Zahl der Verletzten etwa hundert. Von militärischer Seite wurden noch in der Nacht ungesäumt alle notwendigen Maßnahmen zur Hilfeleistung eingeleitet und durchgeführt. Sobald weitere Berichte über das Ereignis vorliegen, werden sie der Öffentlichkeit sofort mitgeteilt werden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Berleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.  
Sämtlich in Lübeck.